

Ostland

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Ginschel u. Dr. Franz Lüdke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund e.V., Wn.-Charlottenburg.

Erscheint wöchentlich einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährlich 1.50 M., Einzelnummer 20 Pf., u. 5 Pf. Postgebühr. Anzeigerpreis: Für jeden Millimeter Höhe der Gespalst. Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschluß an den Text auf Textbreite 1.20 M.

Nr. 41.

Berlin, 10. Oktober 1930.

11. Jahrg.

Magistrat Elbing
Eing. 11. OKT. 1930

Zur Neuaufrollung der Entschädigungsfrage.

Eingabe der Arbeitsgemeinschaft an den Reichskanzler.

Die Arbeitsgemeinschaft der großen Geschädigtenverbände befreit die Neuaufrollung der Entschädigungsfrage mit großer Energie weiter. Nachdem sie in der großen Geschädigten-Kundgebung im Krollischen Saal in Berlin am 9. März eine angemessene Erhöhung der Entschädigungen und eine Verbesserung des Entschädigungsverfahrens gefordert und in der Versammlung im großen Saal der Hamburger Börse im Rahmen der Konföderation des Deutschen Ostbundes jüngst diesen Forderungen erhöhten Nachdruck gegeben hatte, ist sie jetzt in einer erneuten Eingabe an Herrn Reichskanzler Dr. Brüning wegen Erfüllung dieser Forderungen herorgetreten. Sie nimmt in der Eingabe Bezug darauf, daß in dem neuen Plan der Reichsregierung für die Finanz- und Wirtschaftsreform von einer Berücksichtigung der berechtigten Forderungen der Verdrängten und Liquidationsgeschädigten nicht die Rede ist, verweist darauf, daß die Reformpläne der Regierung vor allem die Wiederherstellung und

Waffen gegenüber, daß die Geschädigten mit ihrem Vermögen, das sie den Kriegsgegnern überlassen mußten, die ersten und schwersten Reparationen gehabt und dadurch das Reich entlastet haben, daß die Regierung aus den Liquidationserlösen mindestens 1,2 Milliarden zur Abdeckung von Verpflichtungen, die dem Reich durch das Versailles-Diktat auferlegt worden sind, verwendet hat und daß dieser Betrag die Summe übersteigt, die das Reich bisher den Liquidationsgeschädigten an Entschädigungen bewilligt hat. Sie wird ferner darauf hinweisen, daß das Reich wie früher jo auch bei den letzten Haager Verhandlungen auf Liquidationserlöse, im Haag allein in Höhe von mindestens 600 Millionen Mark, verzichtet hat und daß ein solcher Bericht nicht allein zu Gunsten der Geschädigten, denen diese 600 Millionen hätten zugute kommen müssen, geben darf, sondern zu Gunsten der Gesamtheit geben muß. Sie wird ferner betonen, daß das Reich durch die bessere Entschädigung der Polen und Litauern grundsätzlich den moralischen Anspruch aller Geschädigten auf höhere Entschädigung anerkannt hat und daß es im höchsten Maße unbillig wäre, die übrigen Geschädigten schlechter zu stellen. Vor allem aber betont sie, daß die geforderten Mehraufwendungen für Entschädigungszwecke ja nicht sämtlich sofort bar bezahlt werden müssen, sondern daß diese Mehraufwendungen auf eine Reihe von Jahren verteilt werden können, wie hat in der Eingabe an den Reichskanzler in dieser Hinsicht mehrerwohnen, der Finanzlage des Reiches durchaus Rechnung tragende, dabei aber die Forderung der Geschädigten mehrerwohnen Berücksichtigung gemacht. Die Bundesleitung des Ostbundes bekämpft ausschließlich jeden Pessimismus in der Entschädigungsfrage. Sie betont das gute Recht der Geschädigten und ist der Ansicht, daß deren Forderungen ja gemäßigter sind, als sie auch in der Zeit der jetzigen Finanz- und Wirtschaftsnöte von jedem billig Denkenden anerkannt werden müssen.

Förderung der Wirtschaft bezwecken, daß in dieses Kapitel vor allem eine angemessene Entschädigung für die wegen ihres Deutschtums um ihre Existenz gekommenen Verdrängten und Liquidationsgeschädigten gehört, und fordert, daß bei dem im Artikel 7 angeknüpften neuen Finanzausgleich zwischen Reich, Ländern und Gemeinden Mittel eingestellt werden, die ausreichend sind, um die Entschädigungen angemessen zu erhöhen, Entschädigungen auch für Exilantenverluste zu gewähren, sonstige soziale Belange im Interesse der Geschädigten zu berücksichtigen und Härten des Entschädigungsverfahrens auszugleichen. Der Wortlaut dieser Eingabe ist sämtlichen Ortsgruppen des Deutschen Ostbundes als Anlage zum Wandbroschüren 7 mitgeteilt worden. Die Ortsgruppen werden ihn in ihren nächsten Versammlungen zur Kenntnis der Mitglieder bringen.

Die Arbeitsgemeinschaft und mit ihr das Präsidium des Deutschen Ostbundes werden diese neue Aktion in der Entschädigungsfrage mit aller Energie normiertreiben und nichts unversucht lassen, um einen Erfolg zu erzielen. Sie werden sich dabei durch Hinweis auf die Notlage des Reiches nicht beirren lassen. Sie betonen solchen Hin-



Dr. h. c. Max Vahr,

der jüngst verstorbene Landberger Großindustrielle, dem wir in Nr. 40 einen längeren Nachruf gewidmet haben. Das Bild ist der Wiedergabe eines Gemäldes von E. Henjeler, das den bekannten ostdeutschen Wirtschaftsführer im Alter von 60 Jahren darstellt. (Vgl. S. 517.)

Die Arbeitsgemeinschaft hat die Eingabe an den Reichskanzler, sämtlichen Reichsmitgliedern zugehen lassen. Herr Reichsfinanzminister Dr. Dietrich hat sie diese zugleich mit einem bemerkenswerten

Der Erfolg der Hanfetagung des Deutschen Ostbundes.

In Zeitungen und Zeitschriften erscheinen noch immer Berichte und Stimmungsbilder über unsere Hamburger Tagung, und in vielen Ortsgruppen gehen Teilnehmer begeisterte Schilderungen von ihrem Verlauf. Besonders bemerkenswert ist ein Artikel von dem Herrn Otto Kasper, Hamburg, dem Vorsitzenden der dortigen Arbeitsgemeinschaft der Grenzlandverbände, herausgegebenen „**Grenzdeutschen Rundschau**“ im September-Heft (Nr. 9). Der Artikel spricht von der großen Zahl der Teilnehmer, die zur Ostbündentagung nach Hamburg gekommen waren, und führt fort: „Sie werden sicher bestirnt sein, in ihre Heimat zurückgekehrt sein, weil sie dank der vorzüglichen Vorbereitung durch die hiesige Ortsgruppe eine höchst inhaltreiche Tagung erleben konnten, in gleichem Maße, weil ihnen in Hamburg sozialer Verständnis für ihre Sorgen und Aufgaben entgegengebracht wurde. Schon die Pressebegeisterung trägt, daß auf vorgereicht werden war, waren doch alle hamburgischen und manche auswärtigen Zeitungen vorrätig. ... Der Artikel berichtet dann kurz über den weiteren Verlauf der Tagung, hebt das große Entgegenkommen der „Hapag“ hervor, das es ermöglichte, daß der Ostbund auf einem seiner schönsten Dampfer tagen konnte, und schreibt am Schluß des Berichtes über die Hanfetatung im Curiahaus: „Die große Anteilnahme ging schon aus der Stiftung von 41 Substantivitäten hervor, ebenso aus der Anwesenheit von zahlreichen Söhnen befreundeter Verbände. Der dicht gefüllte Saal folgte den Darbietungen mit großer Begeisterung.“

Die große Rundabgabe am Sonntagmittag wird als „der Höhepunkt der Tagung“ bezeichnet und es wird besonders hervorgehoben, daß der Hamburger Rundfunk die Rundgebung über-

nommen habe. „Es wird niemanden geben“, so heißt es weiter, „der nicht Reue empfinden dürfte, nicht teilgenommen zu haben.“ „Ostakt ist Reides Zeit!“ Die Teilnehmer der Tagung nahmen Dr. Schlöbde auch vom Standpunkt der Wirtschaft auf.“

Der Rückblick auf unsere Tagung schließt wie folgt: „Hamburg heißt, was uns im Osten tut, tut, Hamburg ist gewonnen für unser Ziel. Das war die einmütige Auffassung der Tagungsteilnehmer, voran der Führer. Ein solches Zielverhältnis konnte nicht erzielt werden. So ist ein neues Band zwischen deutschen Stämmen geschlossen, alte Tradition ist neu belebt worden.“

Wie viele andere Zeitschriften, so bringt auch „Der Weg zur Freiheit“, die angelegene Halbmonatsschrift des Arbeitsausschusses deutscher Verbände, in Nr. 19 einen anerkannten Bericht über unsere Tagung, in dem es u. a. heißt: „Die Verbände und die Bevölkerung beweisen durch ihre zahlreichste Teilnahme und durch die gehaltenen Ansprachen, wie stark das Verhältnis für die Bedeutung der Ostfragen und die Empfindung für die Grenzlandnöte im Osten gewachsen ist.“ über die Ostkündigung im Curiahaus bemerkt sie, daß Bundespräsident Sinfel „ein erschütterndes Bild der Zerstückelung des Ostlands, das Friedensbedrohung und die hierdurch entstehende Grenzlandnot, die das Memelgebiet, Danzig, Westpreußen, Polen, Ostpreußen, das Ostbaltische Völkchen zu tragen haben, entwarf.“ Zum Schluß heißt es, daß die in dem Bericht geschilderten einzelnen Veranstaltungen „die Tagung zu einem Akkord deutscher Volksgemeinschaft, deutscher Einigkeit und deutschen Entschlusses werden ließ.“

Das Mißbehagen der Polen in Posen und Westpreußen.

„Nicht die Verträge sind heilig, sondern die Gerechtigkeit ist es!“, deshalb müssen die Verträge fallen, weil sie der Gerechtigkeit widerstehen.“ Das es mit der Gerechtigkeit in Verfall geraten sei, behauptet das, das haben die Ablehnungen der Verträge im Jahre 1921 bewiesen. Wäre es auch in Polen und Pommern aus einer Volksabstimmung gekommen, dann wäre das Ergebnis für Polen misslos ähnlich verstanden gewesen wie dort. Die Polen sehen auch heute noch, nachdem sie anderhalb 1 Million Deutsche aus den ehemals preußischen Gebieten vertrieben haben, den Gedanken einer Volksbefragung ab, wie er dem Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Völker entspricht. Diese Verdrängung hat die Polen seit 1918 nicht mehr verdrängen, was genau erscheint, Zweifel am nationalpolnischen Charakter ihrer „Weltgebiete“ aufkommen zu lassen. Dann sind sie sich noch auf der Schwäche ihrer Position in den Weltgebieten bewußt, obwohl sie bei jeder Gelegenheit hervorzuheben pflegen, daß das nationalpolnische Element dort eine erdrückende Mehrheit von 90 oder gar 95 der Gesamtbevölkerung ausmache, wobei sie Abstammung und Sprache als alleinige Merkmale der nationalen Zugehörigkeit anführen. In Wirklichkeit bestehen zwischen den Polen und den anderen Teilgebieten Polens Grenzgefühle, wie sie vor dem Kriege zwischen Polen und den übrigen Provinzen Preußens in gleicher Schärfe nicht bestanden haben. Denn die eingewandene polnische Bevölkerung der Weltgebiete empfindet es als bittere Kränkung, daß sie in „ihrem“ Staate von den Warthauer Machthabern auf die Stufe der Untertanen und der Staatsbürger zweiter Klasse herabgedrückt wird. Sie hat vielmehr auch in preußischer Zeit gelaubt, in mancher Hinsicht zurückgelegt und vernachlässigt zu werden; sie hat sich unter dem Einfluß der staatsfeindlichen Agitation ihrer Presse vielmehr auch damals als Staatsbürger zweiter Klasse gefühlt; aber sie hat doch das Westpreußen gehabt, daß es die einen überlegenen Volkstum gegenüber den übrigen, die mit ihm unmittelbar verbunden waren, und die Aussicht, am Erfolg seiner wirtschaftlichen und kulturellen Arbeit teilzunehmen ließ. Wogegen die heute maßgebenden Kreise des polnischen Staates aus einer Umgebung kommen, auf die der durch die preußische Schule gepragene „Polener“ Pole mit Genugthuung herabzusehen gewohnt ist. Er muß es daher als doppelt kränkend empfinden, wenn der russische und galizische Pole mit dem Ansporn trifft, der allein nach dem Volkstum und der Bürger einer Klasse zu sein, während er den heimatsberechtigten Bauern und Bürgern der Weltgebiete als „polny Pomorze“ (gomerischer Obster) und „kolony Pomorze“ (Polener Obster) bezeichnet und das die Bezeichnung „lajzak“ (Schleifer) gegenüber einem Menschen gebraucht, dem er seine Verdienste auszusprechen will. Der Warschauer macht dem „Polener“ Polen — jährlich mit Recht — einen Vorwurf daraus, mehr oder weniger im deutschen Kulturkreise aufgewachsen zu sein, eine Verbundenheit mit dem „Deutschum“ zu fühlen, die tiefstärker und lebendiger ist als die Gemeinschaft, die ihn mit den Polen erfüllt der alten russischen Grenze verbindet.

Die altgallischen Polen der ehemals preußischen Gebiete haben ebenso wie die dortigen Deutschen gegen die östliche Überwindung ihrer Heimat zu kämpfen. Sie kämpfen gegen die Verletzung der alten kulturellen Elemente, gegen die Ausmerzung ihrer heimatischen Identität gegenüber den anderen Teilgebieten des Staates, gegen die Auslieferung des den Deutschen enteigneten Landesgebietes an ju-

gewanderte Leute und gegen die Gefährdung ihres aus preußischer Zeit überkommenen kulturellen Lebensstandards. An Oberbesitzungen hat der Gegenpart der alten preußischen zu den übrigen Teilgebieten des polnischen Staates in der Ostkonstante, in der Ostkonstante, in der Ostkonstante gefunden. Bei der kirchlichen Verfassung Konstante drohte es sich nicht darum, die Wechselbeziehungen und betrügerischen Finanzgeschäfte dieses Polens zu ändern. Man hat vielmehr der kriminellen Konstante in die Welt gesteuert, um den unangenehmen Vertreter der oberbesitzlichen Selbstverwaltung aus dem Wege zu schaffen. Die polnischen Oberbesitzungen, so handelte es sich um die Pommern um eine Bevölkerung, die von den Polen von den Ländern, die von den Volkstum ausgeht, wird, dort um die Wasserpolen, hier um die Kolonien, von denen der gewis unveränderliche „Kurier Warschau“ einmal geschrieben hat, wie seien unbekannte Menschen und Dummköpfe. Sie trauern der deutschen Herrschaft nach und ihre Bauern gehen davon, so sagen: Selbst der Regen war besser zu Zeiten der deutschen Herrschaft, denn jetzt regnet es auf eine einzelne polnische Bevölkerung Polens die polnische Kontrolle und deren Seeligen, die Beamten und Militärs, die östlichen Handelsleute und Arbeiter, ab, die die alten wohlgeordneten Provinzen Preußens als Objekte ihrer politischen Willkür und privaten Gemeinlichkeit betrachten. Auch in der Parteipresse tritt dieser Gegenstand mitunter offen zutage, obwohl die polnischschreibende Presse der Weltgebiete, außer etwa der Presse Warschauer, abhängig von den Garantenorganisationen der polnischen Parteien Polens ist, in denen das Warschauer Element überwiegt und so daher wenig Reizung besteht, die Sonderverhältnisse Oberbesitzungen, Polens und Pommerns zu vertreten. Durch die feindselige Stimmung, wie sie in den Städten und namentlich auf den Dörfern zwischen den altgallischen und zugewanderten Polen besteht und wie sie nicht selten in bandgreiflicher Weise veranschaulicht wird, werden die östlichen Beziehungen einer unversöhnlichen Einheit aller polnischen Polens, wie sie in den polnischen Wäldern immer noch finden und widerlegt. Das offene Mißtrauen, mit dem die eingewandene Bevölkerung der Weltgebiete den von Warschau eingekerkerten Behörden und Gerichten begegnet, spricht eine deutliche Sprache. Sehr bezeichnend ist es auch, daß im Laufe dieses Jahres eine ganze Reihe polnischer Esarolen im polnischen Reich deshalb von ihrem Posten abberufen und nach dem Osten verbannt worden sind, im Westen nur es noch besser, mit der Bevölkerungsmehrheit, die engere Beziehungen zu den Dörfern zu treten. Überall sonst ist man geneigt, in dem Vertrauensverhältnis zwischen Behörden und Bevölkerung eine wesentliche Voraussetzung zu geheimerer Amtstätigkeit zu sehen; Warschau aber scheint darin eine Gefahr für die Sicherheit seiner Weltgebiete zu mittern. Auf Schritt und Tritt kann man die Entschlossenheit über das freie Polen erkennen: „Polen ist kein bloßes Land“ (unter den Deutschen nur es noch besser). Nicht selten hat man feststellen können, daß es gerade die einheimische polnische Bevölkerung war, welche die deutschen Vorgesetzten vor der Enteignung und Vertreibung durch die Behörden geschützt hat. Sie hat das gewis nicht aus purer Parteilichkeit getan, sondern aus Achtung vor den Deutschen, deren Arbeit und Nachbarschaft sie zu schätzen verstand, und noch mehr aus Abneigung gegen die kongresspolnischen und galizischen Anführer, die sie nicht in ihre Dörfer nur es noch besser. Die Bevölkerung Polens seit der 12 Jahren die Wiederaufnahme eines polnischen Staates in Polen vielfach bezeugt worden, ist längst einer schlicht verborgenen Gegnerschaft gegen die östlichen Mächte des Um-

kurzes gewichen. Die Freude von 1919 hat der schmerzlichen Erkenntnis Platz gemacht, daß es in den Westgebieten Polens eigentlich zwei nationale Minderheiten gibt: die Deutschen, die heute schon größtenteils aus dem Lande gejagt worden sind, und die alteingesessenen Polen, die man in Warschau gleichfalls um ihre Heimatrechte betrüht.

Die Staatsfreudigkeit der Posener Polen ist bedenklich erschüttert. Es ist erforderlich, sich bei der Behandlung der Grenzprovisionsfragen daran zu erinnern. Es ist notwendig, auf die Entwicklung zu

achten, die die gegenseitige Entfremdung der Teilgebiete Polens noch nimmt. Denn bei internationalen Erörterungen dieser Frage kann uns nur helfen kommen, wenn wir darauf hingewiesen können, daß uns die Kreise der autochthonen polnischen Bevölkerung — Oberschlesien, Polen und Dannerländer — nicht verläßt und sich gegen getroffenen Regelung aufzureden sind und einer Änderung der staatlichen Verhältnisse ihrer Heimat bei weitem nicht den starken Widerstand entgegenstellen würden, wie ihm Maršau leistet und wie ihn die Weichselhauptstadt von ihnen, den alteingesessenen Bewohnern der Westbank, verlangt.

Dr. R.

Dr. R.

Die Angst vor der Grenzrevision.

[illegible]

Satzung, die, wenn sie auch nur für ein Jahr gilt, die Freiheit der Auswanderung, die Freiheit der Abwanderung der Ofsen zu fordern und zu betreiben, nicht. Man fühlt wohl in Polen, daß es unmöglich ist, dem guten deutschen Recht ein besseres polnisches Recht entgegenzustellen. Deshalb mocht man die Strafe gegen den deutschen „Erbfeind“ mögen. Jaunlaten und Pfaffenliebe, das sind die „Argumente“, die Polen gegen die deutsche Forderung vorzubringen vermag, das sind die Mittel, mit denen die, die sich so politisch als die Träger der europäischen Civilisation aufstellen, ihr „unangeführtes“ Recht auf die unbedingte Forderung „Wahrheit und Gerechtigkeit“ beweisen. Mit diesen Mitteln führt man uns einzuflüchtern; mit diesem Terror will man uns zwingen, auf unsere Forderung zu verzichten, will man dem Auslande klarmachen, daß jeder Versuch, die Grenze zwischen Deutschlands zu ändern, auf den sonstigen Widerstand der gesamten polnischen Bevölkerung stößt. Das aber bedingt man mit dem Recht auf die damals preßianischen Gebiete nur das Recht der Gewalt, gefolgt von unbedingter Gewalt es nicht fähig ist, ein Land, welches von fremdem Volkstum bevölkert ist, menschlich und gerecht zu verwalten, und schließlich, daß seine Existenz als unabhängiger Staat Spannungen schafft, die zwischen dem meck und Gegenseite herortritt, die den Frieden der europäischen Völker bedrohen. Nicht die deutsche Forderung beschwört die Gefahr eines neuen Krieges herauf, sondern die Forderung, daß das um die Freiheit der Welt zu schaffen versucht.

Polnische „Argumente“

Die Polen kommen, und die Harmlosigkeit des Korvids ru hezu, auf absonderliche Gedanken. So setzen sie). 2. das Verhältniß zwischen Reich und Ostpreußen in Parallele zu dem Verhältnisse zwischen Italien und Sizilien oder zwischen England und Irland, die, wie sie sagen, in gleichem Grade einen „Korvid“ nur ananben. Ich trennte mich von dem Korvid, ohne daß irgend eine gesellschaftlichen Beziehungen eintrete, so sei es auch nicht richtig von den Deutschen, die Hauptschuld am Niedergange des deutschen Nordostens dem Vorhandensein eines polnischen Küstentritts zuzuschreiben. Der Vergleich macht seinen Erkennern keine Ehre. Denn wir wissen zwar, wie früher, als es noch eine territoriale Einheit in Ostpreußen gegeben, das mittelalterliche Ostpreußen, das die Deutschen beherrschten, haben täglich Gelegenheit zu beobachten, wie die Dinge heute liegen; wir wissen aber nicht aus Erfahrung, wie es sein würde, wenn es keine

trifft sich zwischen England und Irland und dem Egarhischen Meer zwischen Italien und Sizilien gäbe. Wir können uns aber ein ungefähres Bild davon machen, wie es mit dem Verhältnis der beiden Länder zu uns aussieht, wenn wir uns die Karte ansehen. Die ungelegenen Meeresküste durch Schiffe einer feindlichen Macht oder durch Piraten bemaunzt würden, für die es keine internationale Rechtsabgrenzung gäbe. Wenn die Zerteilung deutscher Abwickelung des Verkehrs wirklich so wenig Schwierigkeiten würde, wie es von den Polen behauptet wird, dann müßte man sich vorstellen, daß die Küste der Ostsee durch ein solches Schiffe-Verkehrswesen ausgebaut würde, wie die Küste der Ostsee durch ein solches Schiffe-Verkehrswesen ausgebaut würde, wie die Küste der Ostsee durch ein solches Schiffe-Verkehrswesen ausgebaut würde.

Ein anderer Vergleich, den die Polen heranziehen, um die deutschen Angriffe auf den Korridor zu entkräften, ist der, den Smogorzewskij in seinem Buche „Le Polone“, „Allemande et le Corridor“ anführt; „sagt er (auf S. 41): „Ich kenne von Basel nach Schaffhausen fahren; aber verbiest nicht, auch mit Pöllen und Bülach verfahren zu können. Und das ist die gleiche Sache, wie es die Angelegenheit des Korridors ist.“ Dieser „deutsche Korridor“ ist ein kleines Stückchen reichsdeutschen Landes, das halbinselartig in schweizerisches Gebiet vorragt und das aus schon längst eine schweizerische Gemarkungsbahngebaut worden wäre, wenn dem Durchgangszug die nötigen Bahnanlagen hätten geschaffen werden können. Die gegenwärtige Hürde in den Weg gelegt worden wären. Ein Blick auf die Karte genügt, um den Vergleich Smogorzewskis zu entkräften. Der Weisfel eine vollkommenere Trennung, am Oberen Ende des Korridors, als die Trennung, die man zwischen den beiden Stückchen Landes, das man, wenn es notwendig sein sollte, mit teils deutschen, teils schweizerischen Truppen besetzen könnte, zwischen dem schweizerischen Gebiet und dem reichsdeutschen, herstellt.

So lehrt sich auch die Phantasie der Polen abmühen, die Nebenfähigkeit des Korridors durch solche Vergleiche glaubhaft zu machen — die Kasake bleibt bestehen, daß es nirgends in der Geschichte moderner Staaten ein ähnliches Spiel vernunftwidriger Grenzziehung gibt. Um haltbare Ansprüche zufriedenzustellen, hat man das deutsche Reichgebiet zu verlagern, als ob man noch in einer Zeit lebe, in der nicht etwa auf volkswirtschaftliche und nationale Zusammenhänge, denn auf die Befriedigung dynamischer Interessen ankommt.

Curtius' Stellung erschüttert?

Die „Völkische Zeitung“ hat bereits meermal zum hinteren Mittelteil, daß starke Strömungen vorhanden sind, die auf die fernern des Reichsgesamministers Dr. Curtius und des Reichsinnenministers Dr. Wirth aus dem Kabinett Brünning abgesehen. Auch von anderer Seite wird berichtet, daß namentlich die Stellung Curtius erschüttert ist und daß man selbst in seiner eigenen Partei seinen Verbalten auf der letzten Völkerverbundtagung in Genf nicht freiben sei. Das Kabinett läßt aber erklären, daß es sich mit den Verbalten des Reichsgesamministers in Genf und mit seinen Äußerungen über die Völkerversammlung in Genf nicht befassen will. Es erklärt das. Erudem wird vielfach damit getrieben, daß Dr. Curtius im Reichstage sofort scharf angegriffen werden wird und daß Rücktritt sehr bald danach wohlmeinend sei.

Zaunius gestürzt.

Der litauische Außenminister Jonnius, der als Nachfolger Woldebars dieses Amt im Jahr lang verwaltete, hat nach einem stürmischen Sitzung des litauischen Ministerrats, in der hauptsächlich seine Memelvereinbarung mit Dr. Curtius in Genuß genommen wurde, seinen Abschied eingebracht. Der Staatspräsident nahm das Abschiedsgeßuch an. Jonnius soll den jetzt unbedeutenden Posten in Prag übernehmen. Als sein Nachfolger wird Kommoor Oberbürgermeister Vileisis genannt.

Aus dem bedrohten Osten.

Polen in Neu-Görig und Heinrichslande.

Wie die „Märkisch-Pommersche Zeitung“, Merseburg, mitteilt, beobachtet die polnische Minderheit auf dem Frau von Willisch-Görig gehörenden Gut Neu-Görig eine Schule zu errichten. Am Kaufe der letzten fünf Jahre ist auf dem Gute in aller Stille eine Umsiedlung der Bevölkerung zum Nachteil des Deutschseins eingetreten, der von der breitesten Öffentlichkeit entgegengesetzt werden muß, da die unmittelbar beteiligten Personen in der Wohnort der Polonisierung anheimend vorzogen. Die deutsche Schule in Neu-Görig wurde im Jahre 1923 von 47 deutschstämmigen und 24 polnischstämmigen Kindern besucht. Im laufenden Schuljahr sind es nur noch 21 deutsche, aber schon 35 polnische Kinder. Die Zahl der deutschen Familien beträgt 31, die der polnischen 35, mehrere deutsche Gutсарbeiterfamilien sind abgewandert und durch polnische ersetzt worden. Die Polen führen sich bereits als Herren, da ihnen bisher von keiner Seite ernstlicher Widerstand entgegengesetzt worden ist. In einer Versammlung haben sie Ende August die Frage oder Errichtung einer Mindererschule erörtert. Es sollten nur noch vier Unterrichtsstunden, um die Errichtung einer Schule mit staatlichen Mitteln zu beantragen. Eine weitere Stärkung erfährt das polnische Element in Neu-Görig durch 20 polnische Grenzläufer, die mit dem Wirtschaftsausschuss täglich im Wäldchen über die Grenze kommen, um auf dem Gut zu arbeiten. Die Gutverwaltung zahlt polnische Arbeiter und jetzt deutsche Arbeitskräfte auf die Straße. Volksdeutsche Gesichtspunkte scheinen für sie keine Rolle zu spielen. Man wird die Frage prüfen müssen, ob sie nicht mehr polnische Leute beschäftigt, als zulässig ist. Die Behörden werden auch auf den deutschen Grenzbeamten zu achten haben, der von den Polen in ihren Schulreisen genötigt worden ist. In einer für sie unruhigen und gefährdeten Grenze, wie es die deutsch-polnische ist, darf kein Beamter jugoslawisch werden, der offen mit den Gegnern jüdisch ist. Seine Eignung zur Ausübung des Grenzpostendienstes kann mit gutem Grund bezweifelt werden.

Das 630 Morgen große Gut Heinrichslande zwischen Bärzke und Neu-Görig, das in einer Ausdehnung von drei Kilometern an der Grenze liegt, ist am 26. Juni 1929 durch 53 angesehene Grenzangehörige in der Auffassung in Hinblick auf Hauptgeschäftsbetriebe gegangen. Die Polen verurteilt jetzt, das Gut zu einem ungemessenen Preise wieder abzukaufen. Auffällig stark bemühen sich polnische

Bewerber um das Land. Seit Januar sind nicht weniger als fünf Polen zur Beschichtigung in Heinrichslande gewesen. Ein gewisser Simarjki aus Gnesen, der das Gut vor kurzem besichtigt, hat erklärt: „Wir zahlen jeden Preis.“ Die gesamte Kaufsumme würde sofort von der Bank Lubomir überwiegen, die das Geld aus der im polnischen Staat für die Ausbreitung des „Polentums“ im Ausland eingehenden Summe von 3 Mill. Slosy erhält. Als der Vermieter einmündet, daß die Bank wohl nicht an einen Polen verkaufen würde, antwortete Simarjki überzeugt: „Wir kriegen es doch!“ — Neu-Görig und Heinrichslande sind Beispiele dafür, wie das „Polentum“ Schritt für Schritt in die deutschen Grenzgebiete eindringen versucht, wie ein Dorf nach dem andern durch den „Wagzug“ der Deutschen und die Zunahme polnischer Elemente in die Hände der polnischen Minderheit kommt und wie der Polen, um Kapital seines Staates geflüht, die ruinierter deutschen Güter aufzukaufen bemüht ist und auch Erfolg hat, wenn sich die Öffentlichkeit nicht entschlossen gegen die Preisgabe deutschen Besitzes zur Wehr setzt.

Wieder eine Wirtschaft in polnische Hände übergegangen.

Der Besitzer R. Kothals in Sternitz verkaufte seine 28 Morgen große Wirtschaft an den polnischen Besitzer Kioska aus Blumen und erwarb eine Anschaffung bei Przech, Siedlce, während Kioska seine Wirtschaft dem Polen Dłuszyk verkaufte.

Antrag auf Aufhebung der Minderheitenschulverordnung.

Im Preussischen Landtag ist ein Antrag der deutschen nationalen Fraktion eingegangen, worin die Staatsregierung ersucht wird, die Verordnung zur Regelung des polnischen Minderheitenschulwesens vom 31. Dezember 1928 alsbald aufzuheben. Nach den in der genannten Verordnung enthaltenen Vorschriften kann nicht nur Lehren und Lehrerinnen deutscher Staatsangehörigkeit die Erlaubnis zur Errichtung und Leitung privater polnischer Minderheitenschulen erteilt werden, sondern auch Lehrerinnen, die eine entsprechende Befähigung im polnischen Schuldienst besitzen, also polnischen Staatsbürgern. Der preussische Staat übernimmt jedem 60 v. H. der Verpflegungsausgaben für private polnische Minderheitenschulen, wenn eine bestimmte Schülerzahl erreicht ist. Auf Antrag der Erziehungsregierungen von mindestens 100 schulpflichtigen Kindern jäh die privaten polnischen Minderheitenschulen in öffentliche Volksschulen mit Polnisch als Unterrichtsfach umzuwandeln.

Wohnen steuert Polen?

„Polen am Rande des Chaos und der Anarchie.“

Semmarshall Dajuski hat dem polnischen Staatspräsidenten eine Denkschrift überreicht, in der er zur polnischen Lage Stellung nimmt und an ihn das Ersuchen richtet, er möge in Anbetracht der verwickeltesten Lage des Landes dafür Sorge tragen, daß die kommenden Wahlen rechtmäßig, wohlhabend und normal durchgeführt werden. Dabei heißt es in der Denkschrift: Polen befindet sich am Rande eines Chaos und der Anarchie. Polnisch habe eine Verfassungsänderung verbindet. Die unverantwortlichen Regierungsmethoden hätten in diesen vier Jahren auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens nur Chaos und Unruhe erzeugt, die verfeindeten Kräfte entsetzt und jede Autorität des Rechts vernichtet und schließlich Polen im Ausland dem Ruf eines Landes, in dem das Unmögliche möglich ist, verschafft. Die Beschimpfungen und Verhöhnungen, die Mißhandlungen und Unterdrückungen hätten das öffentliche Leben demoralisiert und die Schärfe der Feindseligkeit und Egoismen vermehrt.

50 Oppositionsvertreter verhaftet.

Die Verhaftungen von Gegnern der Wladyslaw-Polizei in Polen werden fortgesetzt. Bis jetzt sind im ganzen 50 Oppositionsvertreter verhaftet worden. Unter ihnen befinden sich auch viele Mitglieder der ukrainischen Parteien.

Unruhen in Ostgalizien.

Das Vorgehen der polnischen Regierung in der Ukraine scheint nach neuerdings aus Ostgalizien kommenden Berichten dort einen Zustand geschaffen zu haben, der die Gefahr eines ersten Konflikts heraufbeschwört. Die Militärbesatzung Pilszkis wirkt sich in der Ukraine mit besonderer Schärfe aus. Die Polen haben hier zahlreiche entlassene Soldaten angestellt; diese Siedlungspolitik verfolgt unverkennbar das Ziel einer Unterdrückung der eingeborenen ukrainischen Bevölkerung. Mit ähnlichen Methoden geht die polnische Politik auch gegen die ukrainische Intelligenz in den Städten vor, und die Welle von polnischen Verhaftungen, die in den letzten Wochen über ganz Polen flutet, findet namentlich in der Ukraine ihre Opfer. Nicht nur Politiker, sondern auch geistliche Führer und katholische Staatsangehörige, Hochschullehrer, Geistliche, Lehrer und Studenten sind in der Zahl ins Gefängnis geworfen worden. Insgesamt sind bisher 16 ukrainische Abgeordnete in Unterdrückungshaft genommen worden, darunter 11 Abgeordnete von der Unio-Partei, je zwei von der Sozialistischen Partei und der Selbst und ein Abgeordneter aus der

Ukrainischen Arbeitspartei. Seit täglich werden polnische Güter und Höfe der polnischen Militärbesatzung, die von der Regierung mit öffentlichen Mitteln in den ukrainischen Dörfern angelegt wurden, in Brand gesteckt. Die Polizei ist vielfach der Lage nicht mehr gewachsen. Mehrere Kavallerieregimenter sind zu „Mannsbüchsen“ nach Ostgalizien verlegt worden. Die Entdeckung jeder Form eines offenen Bürgerkriegs jure belli. Die Schuld an diesen Zuständen ist ausschließlich der polnischen Regierung zuzurechnen, die durch ihr brutales Regiment die 6 Millionen Ukrainer ihres Staatsgebietes zur Vermirung treibt.

Der Verband ukrainischer Abgeordneter und Senatoren in Polen hat, einer Senats Resolution des „Expreß Porann“ zufolge, unter dem Titel „Der Widerstand der Ukrainer in Ostgalizien“ eine Broschüre herausgegeben, in der die Lösung des ukrainischen Problems die Bildung eines demokratischen ukrainischen Staatswesens vorgeschlagen wird, mit dem künftigen nichtsozialistischen Rußland federativ verbunden sein soll. Polen hätte an diesen Staat Ostgalizien, Wolhynien, Polesien und das Scholmer Gebiet abzutreten.

Siedlungs- und Wohnungswesen.

Der neue Leiter der Schlesischen Landgesellschaft.

Direktor Witt-Königsberg, der künftige Vertreter des Präsidiums der Bundeskulturbund, wird zum 1. Oktober von Königsberg, um die Leitung der Schlesischen Landgesellschaft in Breslau zu übernehmen.

Bundesnachrichten.

Rundschreiben 7,

das am 7. d. M. über die Landesverbände allen Ortsgruppen, die nicht über Gebiete mit den Bezirken im Rücklande liegen, zugewandt ist, enthält ich folgende Mitteilungen über die **Renaturierung der Entwässerungsfrage** mit dem Wortlaut wichtiger Eingänge an die Reichsregierung (vergl. den Artikel auf Seite 1 und 2), ferner eine Eingabe an den Reichsanzeiger mit dem Ersuchen um baldige Mitteilung über den Geldbedarf für die Durchführung des

Am ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenschrift „Ostland“

Herausgegeben von Emanuel Gintzel und Dr. Franz Lüdke
Verlag Deutscher Ostbund G. V., Berlin-Charlottenburg

Nr. 21

Berlin, den 10. Oktober

1930

Der Herr der Scholle.*)

Copyright by
Deutscher Ostbund, Berlin.
(Nachdruck verboten.)

(I. Fortsetzung.) Roman aus der Zeit des letzten polnischen Aufstandes. Von Otto Boris.

Dem Vondrat flieg das Blut in den Kopf: „So werden Sie eben bis auf weiteres gar nicht unterrichten!“

„Und unsere Kinder?“ fragte Kłose schüchtern.

Herr v. Gielajke überhörte ihn und fuhr mit erhobener Stimme fort: „Außerdem habe ich Ihnen mitzuteilen, daß die Lebensmittellieferungen fort durch meine Hände gehen. Die weiteren Verfügungen von mir erfolgen, aber haben Sie ganz zu unterbleiben!“

Ein Kumult erhob sich unter den Anwesenden. Das war der erste Schritt zur Aufhebung des Kartensystems. Das Herz der kurzschäftigen wurde damit gewonnen. Nicht nur die Polen, sondern auch viele Deutsche jubelten.

Nur Vohmann schüttelte seinen grauen Kopf.

Der Lehrer erhob sich schwermütig. Nachdenklich ließ er seinen Blick über die Versammlung schweifen. Ihm ahnte, daß diese neue Freiheit eine Schlafmütze sei, die man dem deutschen Bauern über die Ohren zog.

Wertlos hinkte er zur Tür und hörte noch, wie Vohmann sagte: „Aber Herr Vondrat, sollen denn unsere Volksgenossen in Berlin und den anderen Großstädten verhungern?“

Herr v. Gielajke überhörte auch das. Er sah sich noch immer nach Grusko um. Dieser war neben Herrn v. Rabiniski der mächtigste Mann am Platze und kamme aus einer alten Familie, die so lange auf Grundbesitz saß, als die Erbschaft zurückreichte. Auf ihn hatte er die Hoffnung gesetzt, daß er mit seinem Einfluß die landräulichen Pläne unterkriegen würde.

Er sollte an Stelle des ewig widerwärtigen Vohmann Gemeindevorsteher werden. Aber wer nicht erschien, war der Alte mit den funkelnden, blizblauen Augen und dem undurchdringlichen, eisernen Gesicht.

„Weiß denn niemand etwas über den Verbleib des Ersten Schöpfen?“

„Ich habe ihn ebenso wie die anderen pünktlich bestellen lassen“, sagte Vohmann.

Samenregul war dienstbeflissen zur Tür geeilt: „Hat niemand Grusko gesehen?“ Jährte er hinaus, „Grusko!“ — pflanzte sich der Ruf bunderstimmig unter der hallenden Menge fort.

Der Marrer trat auf die Schwelle und sprach zum Volke. Er verkündete neue, glückliche Zeiten. Zwei furchtbare Zwangsmaßregeln: die Schule und die Kartensystemlosigkeit seien bereits überwunden. Der Friede würde auch mit den letzten übelständigen aufkommen. Er selbst hätte ein großes Vertrauen zu Willson und seiner Gerechtigkeit.

„Hoch Willson und der Friede!“ schrie der Kirchendiener vorzeitig aus der Menge.

„Hoch Willson und der Friede!“ brauste der Ruf durch das nächtlich stille Dorf.

Am Soykischen Goltbause öffnete der alte Grusko das Fenster.

„Was schreien die Kerle da? Ich glaube, ich höre nicht recht!“ fragte ihn.

er den Wirt, mit dem er einsam bei einem Glase Grog saß.

Sogka nickte trübe Bekäftigung.

„Der Schlag soll ihnen in die Knochen fahren! Der Juchos soll sie alle zusammen beißen!“ schrie der Alte. Dann ließ er sich schwer an Eisen nieder: „Was sagst du dazu?“ fragte er den Wirt.

„Ach, Herr Grusko, die Konjurierung wird mich jetzt totnachen. Ich glaube, ich bin auf dem verkehlten Wege gewesen, als ich mich mit Vohmann und Pettekau einließ.“

Sie haben viel richtiger gehandelt, daß Sie Ihren Weg allein gegangen sind.“

Grusko stürzte seinen Grog mit einem Zug hinunter, warf dem Wirt einen vernichtenden Blick zu, griff seinen Eisenstich und wandte sich wortlos zur Tür.

Mit offenem Munde starrte ihm Sogka nach.

II.

Dichte Novembernebel verhielten das Land. Es tropfte von Bäumen und Zweigen, ein Windstoß durch das kahle Gestrüch fuhr, prasselten die schweren Tropfen wie Erbsen herab. Schmerzmüdig rauchte das Wehr an der Mühle.

Desho verlockender erschien es, drinnen zu sitzen und im Freundeskreis bei traulichem Lampenlicht Gedanken auszutauschen. Deren gab es ja zurzeit in diesem Lande so viele, daß man weder Anfang noch Ende wußte.

Alein Pettekau hatte einen besonderen Gedanken, der dem Krüßian weit entfernt war. Dem bereits in der Dämmerung sagte er zu seiner Frau: „Mir liegt's so wunderbar im Geblüte, als müßte ich Skat spielen.“

„Und Grog trinken“, hatte sie sich hinzugesagt.

Worauf er ungerührt erwiderte: „Du hast Ahnungen wie ein Engel.“

„Murtek!“ schrie er gleich darauf über den Hof, „pamm den kleinen Wagen an und hole den Gemeindevorsteher und den Herrn Förster ab.“

„do szogoz“ kam's mürrisch zurück.

Pettekau wollte aufbrauen, aber er verbiß seinen Ärger: „Was reißt du da? Gab ich dir nicht gesagt, daß ich kein Sterbenswortchen vom dem polnischen Raubervögel vernehme?“

„Wir doch jetzt in der Schule Polnisch lernen. Der Herr Vondrat...“

„Hat dich der Vondrat gemietet, du Vöskopp? Gehst du noch in die Schule? Hat ein Mensch je so was vernommen! Josef, komm doch mal zu dir! Was habe ich dir befohlen?“

„Ich soll die Förster und das Vohmann abholen.“

„Ja, und sie sollen hier Skat spielen und ein Tulpchen Grog genießen, daß verstanden?“

„Jawohl, Herr.“

„Ja, und du kommst wieder zur Besinnung“, Pettekau schlug mit seiner breiten Rechten dem Ruchst freundschaftlich auf die Schulter, so daß er tief in den Knien hing.

Josef Murtek grinst: „Ich mücht ja auch mit dem Herrn deutsch reden, aber wenn die andern das hören, werden sie mich schlagen.“

„Wer sind die andern?“

„Darf ich nicht sagen.“



General von Jork.
(Zu seinem 100. Geburtstag.)

*) Allen neu hinzugekehrten Besiegern wird auf Wunsch der Anfang dieses Romans, soweit der Vorrat reicht, bei Abholung kostenlos ausgeteilt, nach auswärts mit der Post gegen Einzahlung von 8 Pf. zugesandt.

„Na, denn fuhr in Gottes Namen“, sprach Pettelkau. „Hier hast du eine Gigarre, und wenn du die beiden Herren mitbringst, kriegst du eine Mark zum Schnaps.“ —

Pettelkau ging sorgenschwer ins Haus. „Es ist so, als wenn man stets gegen eine unsichtbare Mauer rennt“, knurrte er. „Die Leute aus dem Dorf sind nicht. Die haben sich zu sehr an unser Denken gewöhnt, die werden ihre Gebete keine richtigen Polen mehr. Dahinter müssen andere stecken. Aber man immer langsam, mit der Zeit kommt alles ins Licht, und Ausdauer siegt.“

Vorher er die geräumige Wohnstube betrat, hatte er sein feierliches Gleichgewicht wieder erlangt.

Ein breiter Kirschstein fiel durch die offene Küchentür. Er hörte keine Frau geräuschvoll hantieren. In der Küche aber herrschte dämmiges Dunkel.

Er taltete nach der Lampe. Du fiel sein Blick auf den Schattenriß eines Mädchens am Fenster. Er ließ die Lampe stehen und trat zu ihm hin. „Woran denkst du schon wieder, Elisabeth? Wenn Mädchen grübeln, ist noch nie etwas Verstandiges herausgekommen. Sie verdröben sich nur den Verstand.“

„Doch mich doch, Vater“, war die unrichtige Antwort.

„Na, da soll doch gleich!“ Pettelkau wollte aufbrausen, aber entsprechend seinen Grundtugenden unterließ er es: „Komm doch mal her, mein Knäuelchen, setz dich zu mir und erzähle alles, was dich quält, frei von der Leber weg. Der Mutter jagt es nie. Wir werden die Sache schon in die Rube bringen.“

Elisabeth warf ihrem Vater die Arme um den Hals.

„Sie ist wenigstens verärgert“, dachte Pettelkau, „tomas soll manchmal morkeln.“

„Ist's sehr schlimm?“ fragte er.

Sie nickte.

Dem schweren Manne gab es einen Stich durchs Herz. Er ließ sich krachend auf einen Stuhl nieder. „Man immer langsam“, flammelte er. „Wer ist denn derjenige, welcher, und wann kommt das Kind?“

„Nun, Vater“, sprach Elisabeth entsetzt. „Wie kannst du so etwas von mir denken!“

„Was regst dich dann so auf?“ fragte er erleichtert. „Du bist meine einzige, du kannst heiraten, den du willst, meinestwegen auch Graskos Karl. Obwohl ich, geradezu gesagt, den Alten nicht recht mag.“

Elisabeth schüttelte den Kopf. „Na, willst du nun reden oder nicht?“

machte Pettelkau. „Es ist wohl der Herr v. Radzinski, der hier wie ein Roter aus Haus schleift. Mit dem kommt mir feierlich nicht. Der kriegt was mit dem Besen! Bei mir hat er das Maßgeld für ein ganzes Jahr anstreichen lassen, beim Kaufmann in der Stadt hat er, weiß Gott, wie lange nichts bezahlt, die Kasse und Anleihe hungern. Er aber treibt sich in Polen rum. Er trägt Kackpfeife, ist stets mit Reiterpeitsche und Reitrock, er jagt recht auf Jagd und hat sich reklamieren lassen. Unabkömmlich wegen Lebensmittellieferungen.“

„R. Kind, solche Kavaliere können nur laufen, spielen und hinter Weibern her sein. Das Beste an ihnen ist ihr großes Maul. Er, dem beiräte lieber der Josef Murek von unserm Hof. Wenn sich der Kerl gut anstellt, sieht er immer noch nach was aus.“

Elisabeth wurde rot vor Zorn. Sie schleppte mit dem kleinen Fuß bestig auf. „So darfst du von Herrn v. Radzinski nicht sprechen, Vater. Er ist zwei Jahre draußen bei den Husaren gewesen und hat viele Gefasste mitgemacht. Hier in der Heimat wurde er aber nötiger gebraucht. Und übrigens haben wir den Krieg ja doch verloren — das hat er schon vor zwei Jahren gemerkt.“

Pettelkau schnappte nach Luft: „So, schon vor zwei Jahren? Also das hat man davon, wenn man solche Margell nach Polen in die Kuchterkuche schickt.“

Elisabeth brach in heftiges Schluchzen aus.

„Das ging dem Alten gegen die Natur: „Wein man nicht“, sagte er begütigend. „Er kann sich ja vielleicht noch bessern.“

„Wer?“ fragte Frau Pettelkau streng, die eben hereingetreten war. Der Alte machte Ausflüchte. „Ach was, ich will wissen, was ihr vorhabt.“ Fuhr sie fort. „Dazu bin ich die Mutter.“ Sie griff nach der Lampe und als das Licht ihre bagerde Gesicht umspielte und die harten, knöchernen Hände ihrer zeichnete, begriff man, daß sie im Hause die unbedingte Herrschaft haben mußte. „Man immer langsam“, sagte er und verschwand nach der Mühle. „Das sieht dem Dorf ähnlich“, meinte die Frau. „Wenn Herr v. Radzinski dich miß, habe ich nichts dagegen. Er ist gebildet und ein Schürmann.“

Eine Elisabeth antworten konnte, tappte es brauen im Flur. Es klopfte, und Cohnmann schob sich zu ihr hinein. Ihm folgte der Förster. Mit altspießbüchiger Goltzreue drückte die Frau die beiden willkommen. Elisabeth suchte schnell davon, ihren Vater zu holen.

Beim Abendrost bewegte sich das Gespräch um Wetter, Vieh und Gefasste. Wie aber wußten, nie niemand den Mut hatte, auf das Thema zu kommen, das ihnen am Herzen lag.

Elisabeth räumte den Spieltisch ab, brachte die Karten und den dampfenden Örgel. Nicht lange, so hörte man nur noch von Grand, Solo und Jungens reden. Pettelkau war im Genuß. Cohnmann spielte preistreu, und der Förster hob öfter nach dem alten Standbuh, als es seine Art sonst war. Von Mal zu Mal kralulte er sich länger in seinem grauen Knebelbart, und sein Gesicht nahm stets einen beforgteren Ausdruck an.

„Bedienen, Anführer, zum Kreuzmillionen!“ sprach Pettelkau. „Mann, wie können Sie mit der Reue drunter hieken. Jung, jag ich Ihnen, Jung ist die Seele vom Spiel.“

„Schrei nicht so“, mochte die Hausfrau, die ebenso wie Elisabeth emsig an ihrer Handarbeit saß. „Man hört immer nur dich allein.“ Der Förster legte die Karten hin: „Es ist 10 Uhr“, sagte er, „da muß ich fort.“

„Ranu, wo Sie im Verlust sind?“

„Ich nicht, ich muß lieber.“ Sie wußten recht gut, daß ich ungern vom Schattlicht aufleiste; aber heute geht's nicht anders.“

„Ist Ihre liebe Frau etwa krank?“

„Nein, aber —“

„Ach was, abet' hin, abet' her. Hier, Cohnmann, du gibst.“

„Nein“, sagte Anführer bestimmt, „ich muß fort. Unversinnlich.“

fügte er jedoch hinzu, „Könnte es sein, daß ich nicht gut nach Hause komme.“

„Der Murrek fährt Sie wieder zurück.“

„Ich muß zu Fuß gehen.“

„An dem Schmutz!“ fragte nach auch Cohnmann.

„Leider ja, es ist heute nicht recht gebräut im Walde.“

„Man immer langsam, was ist denn los?“

„Soll einigen Tagen treiben sich verächtliche Scholten umher. In einer Weilehinke fand ich Schlingen auf Weir. Denn entdeckte ich auf einem Gestrüß Spuren, die gar nicht dort hingehörten. Waldarbeiter und Spärgiergänger kommen nicht in Frage.“

„Wildbiide also! Soll vorkommen. Dallen Sie sich nur mit dem Pack nicht ein“, mochte Pettelkau. „An diesen verückten Zeiten geht ja alles drunter und drüber. Da ist's am besten, wenn man die Öhren anknüpft.“

„Aber lob den Sprecher erst an! „Wann's nur am Fale oder Rebe ginge, wär's zu ertragen, aber ich fürchte, es geht um meine eigene Haut! An voriger Woche fand ich einen Fettel an meiner Haustür mit der Aufschrift: „Du deutsches Vieh hast uns lange genug drangsalirt. Der Wald ist für alle und nicht für dich allein. Wenn du nicht bald verschwindest, werden dich die Füße freissen.“

„Zum Donnerwetter!“ brüllte der stille Cohnmann auf. „Das magt man einem preußischen Beamten in einem preußischen Walde zu bieten!“

„Es kommt noch besser“, sagte Anführer resignirt. „Inlanges legte ich auf den Wäld kein besonderes Wert. Ich hielt ihn für einen Auswuchs der Revolution. Die Leute denken nämlich, wenn sie nicht alles auf den Kopf stellen können, ist die ganze Sache nicht erwas-gemüßig verstanden. Aber hören Sie weiter: Derwalden, als ich durch das Reitergitar und mein Mäntel, wie gewöhnlich, so 50 Schritte voraus ist, sang er plötzlich rechts vom Wege etwas zu verbellan an. Ich sink meine Drilling in die Sand und schräg in das Gebüß hinein auf den verstellten Gegenstand zu. Und da, meine Herren, fallen aus Militärgehören rasch hintereinander drei, vier Schuß auf meinen Hund. Nicht neben ihm priste der Boden hoch auf. Doch sei Dank habe ich mich arne nicht getroffen. Mein Kiter war schon von weitem, aber die Reiter blieben hinter ihm her und ich dachte zunächst nur daran, meine Dackel zu retten und pfefferte aufs geradenoh in das Dickicht hinein, in dem ich die Schützen vermutete.“

„Haben Sie jemand getroffen?“ fragte Elisabeth ängstlich.

„Das kann ich nicht sagen. Aber nach dem Schuß hörte ich Dröhnen von Ästten und bemerkte, wie die Bände davonrief.“

„Solche Hollen!“ knurrte Cohnmann. „Er richtete sich Itz auf, sein halbgraues Auge funkelte wie das eines Jünglings.“

„Ach nahm Mäntel an die Leine“, fuhr der Förster fort, „und setzte ihn auf die Fährte. Nun ging's. So schnell wie möglich, hinter den Banditen her. Das war nicht so einfach, und ich merkte bald, daß sie mehr und mehr Verwirrung gemannen. Es ging geradewegs auf Graskos Wald los.“

„Aber Augen hingen mit Spannung an den Lippen des Erzählers. Wenn es bereits so weit war, daß man wagte, sich an einem Staatsbeamten zu vergreifen, konnten die Räuber auch bald auf dem Gefassten erscheinen: „Dant ich mir doch“, brumnte Pettelkau, „lammes dieser Grasko —“

„Es ging durch der Grundhöker Wald auf Radzitzomko zu“, fuhr der Förster fort. „Hinter diesen Wald hin, auf Schaulen! Da dachte ich mir, daß die Reiter endlich zu Geficht kriegen. Nachher! Wie ich in den Gutswald hineinkomme, treffe ich auf Herrn v. Radzinski. „Was wollen Sie denn hier?“ fragte er. „Man hat auf mich und meinen Hund geschossen, und ich bin den Spüßboden auf der Spz.“, sagte ich. „Wissen Sie nicht, daß ich auf meinem Gese selbst die Jagd- und Selbstpolizei ausübe?“ fragte er dagegen.

„Ich gear so verblüfft, daß ich ihm anfangs Irrend etwas verthortete. Dann aber bekam ich's mit der Wut: „Ach, Herr, ich bin, und da wollen Sie mich hindern, meine Pflicht zu tun? Richtiger wäre es, Sie würden auf der Hinterhand kehrt machen und mit mir hinter der Bände dreinslaufen! Aber denken Sie nur, meine Herren, der Mann macht ein hoch dollmündiges Gefasst, als wäre er der liebe Herrgott aus Frankreich und sagt: „Sofort verläßt du meinen Boden, oder?““

Da griff er nach der Pistole.

„Gewiß, ich mochte noch, ein wenig bestig gemein sein. Aber es ist mir in meinen langen Dienstjahren noch nicht vorgekommen, daß eine Selbstpolizei die andere in Ausübung ihrer Tätigkeit gehindert hätte. Mißbilligen waren die Spüßboden natürlich über alle Berge.“

„Sie werden zu Herrn v. Radzinski wohl recht gut gewesen sein“, mochte Elisabeth zu bemerken.

„Pettelkau bekam einen hochroten Kopf. Er schab mit der Faust auf den Tisch, daß es dröhnte, und warf seiner Tochter einen grimmigen Blick zu: „Erzählen Sie weiter, Radzitz!“ sagte er zu Anführer.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gymnasium von Lengowo.

(30. Fortsetzung.)

Ein Roman aus der Ostmark von Carl Vusse.

(Nachdruck verboten.)
Copyright by Engelhorn, Stuttgart

Allgemeines Bräun — viele Gläser hatten sich; alles wollte ihr zu trinken oder jucken.

„Aber der Direktor rief nicht Bräun, dank dir nicht zu.“
Während ihrer Worte hatten sie sich aber beide fast angekliebt. Einen Herbschlag lang hatten sich die beiden Augenpaare und sahen nur sich. Eine Frage — eine Antwort...

Dann sprach Marie-Anna wieder halb nach der anderen Seite. Ein ganz vorties Rot lag ihr jetzt in ihr Gesicht.

Und Georg Wübiger hob sein Glas und führte es langsam zum Mund. „Mojalein... ein gemiesgefährlicher Surius, die Gläser zum halten. Ihm war, als hätte er eine süße und berauschende Blume...“

„Was wollte er noch mehr?“
Dann nach Marie-Anna, die sich vom Mädchen abholen ließ, brach er auch auf. Seiner Tochter war es recht. Sie ging mit dem alten, tapferen Schritt, aber ruhiger als früher neben ihm durch die Nacht. Große Schritte gingen am Himmel. Sie schienen der Erde näher und von hellerer Leuchtkraft zu sein, als sonst.

„Es fiel beiden auf, Vater und Tochter, denn sie blickten oft empor zu den Strahlenden, aber wieder mochten sie es natürlich finden, denn sie sagten nichts.“

Die Mädchen atmeten voll und frei die kalte, reiche Luft ein. So kalt und rein war auch die gewesen, die im Wald um ihre heiße Stirn gestrichen.

Damals im Wald... Vieles hatte sich damals ereignet, was mehr war, aber immer noch fand ihr nie etwas Ungetriebenes und Feiliges in der Erinnerung, wie sie dort dahingeführt. Alles war ganz Gemächlich, und alles war noch Übung gewesen; ihre Herzen waren schon jeden Blicks gewöhnt und hatten noch gesteuert; es war alles noch so groß, so voll, so heilig für Worte gewesen. Nur die Hände hatten sich berührt...

Minuten, in denen die Zeitigkeit gelassen. Für das ganze spätere Leben, ob es reich und glücklich, ob es arm und unglücklich, eine feste Lust, eine tiefe Sehnsucht, ein Träumen, in den man noch in Zukunft denken hingabtauchen und in dem man sich nie haben konnte.

Sie hatte da nicht gefragt, ob jetzt ein ganzes und volles Gefühl in ihr sei. Sie hatte nicht gedacht... sie war nur so hingegangen.

Und heute abend, unter all den Leuten, die schwahten, hatte sie in ihrem Herzen die Stille gefühlt, die nicht Versteck war, und sie hatte sich gefragt: „Warum schreit ihr so?“ Und sie hatte das Gefühl, daß ihr doch all diese fern und fremd bleiben würden, daß nicht unter ihnen sich ihr Leben abspielen würde. Und sie hatte ferner den einen vernimmt, der nicht so schön war wie andere und doch schöner, dem sie gehörte. Es war, als müßte sie sich immer noch umsehen, und er war doch nicht da.

Bern hatte sie die Wohnung des Vaters zur Heimkehr gehört. Und nun hielten die Schritte am Hause an. Ihre Schritte manderten durch die Nacht; ihre Gedanken manderten über Tage und Tage.

Als sie nach dem Waldbogen heimgekommen, hatte sie sich abends gefragt: ob sie nun eigentlich verlobt sei...

Es war kein Wort gefallen. Er hatte nur ihre Hand geküßt. Und auch später... sie hatte ihm immer vorgebildet, daß eine Verlobungserklärung nie eine Wille feuriger Worte sie überströmen müßte. Es war alles ganz anders.

Es war nun so werden sollte, hatte er nur gefragt.
Und dann — die Elfter schrie auf und lärmte — hatte er sie geküßt. Scheu — das dankte sie ihm — und mild zugleich.

„Du“, hatte er dann gesagt. „Aber ich bekom das nicht fertig. Es war lächerlich.“ „Warum sie es nicht?“ — „Du — du — du — du bist nicht leise.“ — „Du bist nicht leise.“ — „Du — du — du — du willst mich ein Leben lang brauchen.“

Aber sie hatte es schon umgangen. Die sonderbarsten Konstruktionen hatte sie gebildet.

„Was er in sein beide Hände gefaßt hatte: „Sträulein Wübiger, wie sagst du jetzt zu mir?“

„Du!“
Immer neue Bilder — was drängt sich alles in kurze Tage! Er hatte noch „bitter ernst“ mit ihr zu reden. Er trug eine Sorge.

Wenn er nun kein Glück hatte und noch lange Hilfsleher blieb? Dann müßte sie warten.

„Ah — wartet! Sie verstand ihn gar nicht. Mit tausend Freuden, mit seltsam Herzen. Ist Worten nicht leicht und köstlich, wenn man ein Glück hat und schon eines heimlich trägt?“

Aber seine drängende Sehnsucht wollte nichts davon wissen.

„Ich glaube, dein Vater ist zufrieden mit mir. Wenn er gut berichtet, wenn ich angestellt werde, wenn ich dich dann holen kann —!“
Sie tröstete ihn. Heimlich schämte sie sich fast. So viel lag an ihrem Vater und, wie dieses Vaters Tochter, konnte nicht helfen.

„Borber! Ich will auf keinen Fall mit deinem Vater reden. Es kommt noch so ausbleiben.“ — „Du bist nicht leise.“ — „Du — du — du — du willst mich ein Leben lang brauchen.“

„Ja!“ sagte sie und legte ihm die Hand auf den Mund.

Und jetzt ging sie neben ihrem Vater durch die Sternennacht.
„Zum Abiturientenexamen kommt doch der Schulrat, Papa — nicht?“

Eine harmlose Frage, aber sie kam so plötzlich und rief Georg Wübiger aus allen Gedanken.

„Rein“, antwortete er, „mein. Diesmal wird du den Herrn noch nicht kennenlernen. Ich habe ihn zu vertreiben. Das ist ein Vertrauenswort, macht mir aber noch mehr Arbeit. —“ — „Die Schüler werden vernünftig sein!“

„So“, nickte sie und wickelte sich fester in den Abendmantel — „du bist noch überhaupt mit dem Schüler- und Lehrermaterial zufrieden?“
„Schüler- und Lehrermaterial —?“ — „Du müßt fast lachen.“
„Sei wann interessiert dich das?“

„Ja, wenn man die Leute kennt —!“ — „Du berückst doch über die Lehrer — nicht? Und wenn einer schlecht meckert, wird er nicht befohlen.“ — „Wie viel Macht du eigentlich hast!“

„Ich möchte nur wissen, was sie hinaus will, dachte der Direktor. Er stimmte zerknüllt zu.“

Er hätte also eigentlich ganze Menschenschicksale in der Hand. Da müßte man doch müde sein.

„Ja, wie war ja plötzlich sehr sanft!“

Ob sich denn Herr Stephanek bewährte? Und der Erfolg für Rektor Wrednicki? Und Doktor Holtz?

„Ach! Für daß der Haken. Er freute sich, daß er ihn gefunden hatte und daß es gerade der war.“

Schmähelnd nickte er immer „ja“. Ob er einen zur Beförderung vorgehellen habe? Dann würde es wohl zu Ostern Beförderung geben.

Er blies den Hauch in die Kälte.

„Ich bin selbst neugierig, was Ostern wird“, sagte er lächelnd.

„Du wußte ja die Aushin. —“ — „Der Vater ließ sich nicht „ausheulen“ —“ — „Du wußte ja auch gemacht hat.“

„Es wäre so schön gewesen, wenn sie einem gewissen Jemand eine gute Nachricht dabei bringen können.“

„Und ging es nicht. —“ — „Du bist es worten.“

„Es scherte sie für sich selbst wenig. Aber als die Tage verrannen, schloß sie wohl, daß der, den sie liebte, immer trüber ward. Er hatte die Hoffnung bald aufgegeben.“

„Es kam dazu, daß sie sich wenig oder gar nicht sehen konnten. —“ — „Dann mußte sie, wenn er Unterricht gab, machte sich um diese Zeit im Vorgarten zu tun und wechselte ein paar Worte mit ihm.“

„Aber das war zu wenig für beide. Alles verpögte sich auch in diesem Jahr. Das Abiturientenexamen verzögerte sich und wurde erst kurz nach Ostern angelegt; der Frühling mochte auch nicht kommen. Die ganze Welt war ein Festungsangabe.“

„An einem Sonnabend — man hatte eben gefallen —“ — „sagte Georg Wübiger: „Bringe mir den Kaffee in mein Zimmer, Kind.“

Aber schickte nicht das Mädchen damit. „Ich habe Neugierigkeit!“

„Sie wurde bald und rot. So schnell hatte sie noch nie Kaffee gemacht. Er war auch reichlich blinn.“

„Sie konnte sich nicht einmal, als sie die große Unterredung mit ihrem Vater hatte, am Ofen. War daß es jetzt hell war und ein harkes Licht durch die hohen Scheiben brach.“

Georg Wübiger sah am Schreibtisch. Er schüttelte den Kopf, als er den Kaffee kostete.

„Also die Hauptsache: Professor Ende“ — das war der erste Oberlehrer — „wird Direktor in einem schließlichen Test. Er, was sagst du dazu?“

„Ach was!“ — „Aber die Enttäuschung las man ihr zu deutlich vom Gesicht ab.“

Eine zweite Neugierigkeit fand für sie auf ähnlicher Stufe.

Und endlich verließ uns mit dem Ablauf des Schuljahres auch Doktor Holtz. Schade, ich verliere eine tüchtige Kraft mit ihm. Er wird verabschiedet Lehrer.“

„Sie konnte sich nicht vorstellen. Ihre Augen wurden groß. „Ja?“

fragte sie. Und jubelte selbst die Antwort: „Ja!“

„Woher kommt er denn, Papa... in welche Stadt denn?“

„Das wird sich wohl erst in den nächsten Tagen entscheiden“, nickte er. „Wieder kniff er so komisch das Auge zu.“

„Du bist ja ganz aus dem Häuschen! Wenn ich nicht möchte, daß er dir viel zu leicht sei, könnte man auf allerlei Gedanken kommen.“

„Sie ließ ein paar leise Hören aus dem blauen Gesicht, drehte sich nach der Wand und sagte: „Er ist gar nicht bößlich.“

„Weiter nichts?“

„Ja“, sprach sie, „ich will nun doch aus dem Haus, Papa... Er wird wohl zu dir kommen... ich habe ihn schon lange lieb.“

Georg Wübiger erkannte nicht. Er fand auf.

„Kommt her.“

„Sie bemang die Lippen. Die schmerzlichen Blicke, die abirren wollten, mußten gebahren.“

Beide Hände legte ihr der Vater auf die Schultern.

„Sieh mich an!“

„Aber er noch ein Wort reden konnte, sagte sie: „Du glaubst vielleicht, ich hätte mich selbst und rede mit mir — ich hätte haben, weil ich nur so ausbleiben.“ — „Du bist nicht leise.“ — „Du — du — du — du willst mich ein Leben lang brauchen.“

„Ja!“ sagte sie und legte ihm die Hand auf den Mund.
Und jetzt ging sie neben ihrem Vater durch die Sternennacht.
„Zum Abiturientenexamen kommt doch der Schulrat, Papa — nicht?“

(Schluß folgt.)

Nord von Wartenburg.

Zum 100. Todestag am 4. Oktober 1930.

Von den fünf Brüdern von Jork, die einen alten Adelsgeschlecht aus der Rastnau entstammend, zu Beginn des siebenjährigen Krieges als Offiziere in der Armee des großen Königs dienten, lagte man, sie hätten nichts als ihren Vorden. Vier von ihnen fielen im Verlauf des großen Krieges. Nur einer hat, einmal verwundet, den Krieg überlebt. Als seiner Ehe mit der Potsdamer Bürgerin Marie Kling ging außer zwei Töchtern aus ein Sohn hervor, der die Namen Hans David erhielt. Es ist der spätere Generalfeldmarschall Graf Jork von Wartenburg, dessen Todestag sich am 4. Oktober zum hundertsten Male gefeiert hat — einer der edelmütigsten Männer, in denen der Aufbau- und Freiheitswille des deutschen Volkes Gestalt annahm, als er durch die Konvention von Tauraggen den Befreiungskrieg gegen die Zwangsherrschaft der Franzosen begann.

Mit 15 Jahren trat er als Junker in den preussischen Heeresdienst ein; er wurde 1780, weil er einem Vorgesetzten seine Mißachtung bezug hatte, vom Kriegsgesicht zu einem Jahr Gefängnis verurteilt und aus dem preussischen Heere entlassen. Er ging dann nach Holland, nahm am Seekrieg gegen England teil, stand längere Zeit als Kolonialoffizier in der Kapkolonie und machte die Soldatenspiele in Ostindien mit. Nach seiner Rückkehr 1785 bemühte er sich mit Unterstützung der Großherzogin von Holland, wieder in die Ehre der Armeen aufgenommen zu werden, aber erst Friedrich Wilhelm II. nahm ihn 1787 wieder in den Heeresdienst auf. Bereits 1792 war er Major, und 1794 nahm er an den Kämpfen in Polen teil. Er wurde Kommandeur des Johannishurger Jägerbataillons und 1799 Kommandeur des Mittelmaier Fußjägerregiments. Am 1. März 1806 deckte er nach der Unglückschlacht von Jena und Auerstedt den Rückzug der Truppen des Kaisers nach Weimar ab. Er übernahm die Führung der überlebenden französischen Korps. Dann führte er die Nachhut des Blücher'schen Korps. Bei der Erstürmung von Lübeck wurde er, schwer verwundet, von den Franzosen gefangen genommen. Am 2. März 1807 wurde er in der Gefangenschaft in der Festung von Spandau in die Freiheit entlassen. 1810 erhielt er die Generalinspektion über sämtliche leichte Truppen; 1811 wurde er Königsberger Generalgouverneur.

Als Preußen im Jahre 1812 für den russischen Feldzug Napoleons ein Hilfskorps stellen wollte, erhielt Jork nach dem Rücktritt des „erkrankten“ Generals von Gromer den Oberbefehl über das Korps. Durch den Bündnisvertrag war er der Marfchal Macdonald unterstellt. Er leitete die Truppen, die sich in der Schlacht von Borodino an der Spitze der Armee wiederbegrüßten. Es ist ihm gelungen, durch erfolgreiche Gefechte gegen überlegene russische Kräfte die Anerkennung des Kaisers zu gewinnen und das Selbstbewußtsein seiner Truppen zu heben.

Jorks schwierige Aufgabe begann in den Tagen des Zusammenbruchs der „großen Armee“. Schon ehe sich die Katastrophe des russischen Abzuges in deren ganzer Ausdehnung übersehen ließ, Anfang November 1812, hatte sich die russische Armee in der Schlacht von Borodino gegen Jork gemahnt, das Bündnis mit Frankreich zu brechen. Dieser Vorfall wurde von Essens Nachfolger, dem Marquis Paulucci, am 18. November und in der Folgezeit noch mehrmals in dringlicher Form wiederholt. Paulucci versuchte, den preussischen General dazu zu bewegen, das Bündnis mit Frankreich, zu dem Preußen durch seinen Willen und gegen sein eigenes Interesse gezwungen worden war, aus eigener Machtvollkommenheit zu verlassen. Preußen sei jetzt inlande, der Schiedsrichter über das Schicksal Europas zu werden, und Jork selbst habe es in der Hand, der Freiheit seines Vaterlandes zu sein. Mit diesem Briefwechsel beginnt, während sich das preussische Korps nach dem Untergang der großen Armee langsam nach Westen zurückzieht, auf dem Schneefeld von Rußlands die mitgeschickte Tätigkeit Jorks. Es ist für diesen Offizier der feldherrlichen Schule nicht leicht gewesen, während der selbstigen Schorpsrückzüge, gegen den König und der Erde zum Vaterlande zu stehen. Von Berlin, wohin er den Major von Seydlitz geschickt hatte, um die russischen Vorschläge mitzuteilen und weitere Anweisungen in dieser Sache zu holen, kam keine Antwort. Jork ging daher vorerst auf die russischen Vorschläge nicht ein. Er hielt sich zurück, um Zeit zu gewinnen, bis er in der Lage war, die weitere Entwicklung der Dinge zu übersehen. Er wollte die Interessen seines Königs und Vaterlandes, wie es in einem seiner Briefe an Paulucci hieß, nicht durch eine selbstwille und übertriebene Handlung aufs Spiel setzen. Jork war sich der Größe des Augenblicks voll bewußt. Er verkannte auch nicht die militärische Bedeutung, die sein wohlgeordnetes Korps in dem Westen, in denen die Reste der großen Armee in aufgelöster Schlacht nach Westen zurückzuziehen, mit einem Male besch. Der russische Befehlshaber hatte am 22. Dezember in ultimatum seinen König an seinen früheren Vorgesetzten, um ein Schreiben des Kaisers über den Wunsch äußerte, mit Preußen einen Vertrag zu schließen, wonach Rußland die Waffen nicht eher niederlegen werde, als bis es gelungen sei, Preußen größer zu machen, als es vor 1806 gewesen war.

Die Situation für Jork war peinlich geworden. Berlin verbot ihm in Schweden. Am 25. Dezember ist es zur ersten Unterredung zwischen Jork und General von Bülow, dem Führer des russischen Korps, das den Preußen den Rückzug über den Fluß nach Berlin sollte, gekommen. Mit diesem Tage sind die Feindseligkeiten zwischen Preußen und Rußland eingestellt worden. Zwei Tage darauf teilte

Jork dem König mit, daß er, falls er auf russisches Militär stoßen würde, bemüht sein werde, alles so zu tun, daß sein Korps erhalten und die Ehre der Waffen nicht kompromittiert werde und daß der König in kurzer Zeit über die ihm (Jork) anvertrauten Gruppen frei verfügen könne. Genaues ließ sich noch nicht sagen, da der Schein gemacht werden mußte. „Meine Lage ist natürlich sehr peinlich, da ich beim ersten feindlichen Kontakt Handhabe verliere, so wie ich meinen alten Kopf ohne Wunden zu guter Majestät Sägen lassen“, so hieß es in diesem Bericht. Das Jork'sche Korps war am 28. bis Caurogen gelangt, weitere Befehle des kaiserlichen Marfchal, der sich inzwischen nach Ostpreußen gerettet hatte, lagen nicht vor. Diebstahl stand mit seinen Gruppen drei Meilen von den Preußen entfernt.

Jetzt war die entscheidende Stunde gekommen. Jork überhandelte mit Clausewitz, dem in russische Dienste getretenen preussischen Offizier und nachherigen berühmten Militärtheoretiker, über den Entwurf einer Konvention, die sich in ihren wesentlichen Punkten mit den früheren Vorschlägen der Russen deckte. Am Morgen des nächsten Tages aber änderte sich die Sachlage völlig: der aus Berlin schnellst zurück- erwartete von Seydlitz brachte Nachrichten, aus denen man entnehmen konnte, daß der König von Preußen an seinem Bündnis mit Napoleon festhalten wollte und eine Zustimmung zu einer Konvention mit dem russischen Heere nicht zu geben bereit war. Trotzdem erklärte sich Jork, der die zukunfts- schwere Bedeutung des Augenblicks erkannt hatte, bereit, das Abkommen mit den Russen zu treffen. Dann trat er vor die Offiziere seines Korps: „Meine Herren, das französische Heer wurde durch Gottes strafende Hand vernichtet — es ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo wir unsere selbständigen Freiheitskämpfe gegen den neuen Feind, den russischen Heer, aufnehmen müssen. Wir müssen handeln — wir sind die einzigen noch bereiten Streitkräfte Preußens. Berlin ist in französischen Händen, doch wir sind frei, nach höchstem Geleite zu wählen: zwischen französischer Sklaverei oder dem Tode für die Freiheit unseres Vaterlandes. Wer so denkt wie ich, den Fäden für das Vaterland und die Freiheit hingeben, der schließt sich mit an, und wer dies nicht will, der bleibe zurück. Der Ausgang unserer heiligen Sache muß sein, daß wir die Freiheit Preußens und Europas wieder ehren, der nicht meine Meinung teilt und zurückbleibt. Geht un- ter, haben gut, so wird der König mit meinem Schritt vielleicht zögern. Geht er möglich, so ist mein Kopf verloren. In diesem Falle bitte ich meine Freunde, sich meiner Frau und Kinder anzunehmen.“ Am Morgen des folgenden Tages wurde in der Potsdamer Mühle bei Caurogen die Konvention unterschrieben. Jork hatte sich in den Tagen vorher, gerade in der Nacht, mit dem König über die Unterzeichnung der Konvention zwischen Preußen und Rußland offiziell fallen zu lassen. Major von Ragmar wurde entsandt, um die Konvention rückgängig zu machen und Jork zu verhaften; er wurde aber, wie vorher vereinbart, von den Russen abgelenkt. Jork behielt sein Kommando. Der König hat sich erst mehr als drei Monate später offen für die mitgeschickten Entlassenen Korpsführers

nach auf russischem Boden hatte das Befreiungsmerk Preußens begonnen. Die Ostmark ist die Ausgangsstellung und die Haupt- trägerin der deutschen Freiheitsbewegung gewesen. Die ostpreussischen Stände haben den mutigen General mit Jubel begrüßt und, als er im Februar 1813 im Königsberger Landesausschuss auftrat, sich gegen die Fremdbefehlshaber zu erheben, haben sie als erste in Preußen die allgemeine Wehrpflicht durchgeführt. Auch der König wurde durch den Schritt seines „rebellischen“ Generals zum Handeln gezwungen. Er entzog sich dem Druck der französischen Macht und ging in die Hauptstadt Schleien, von wo die zweite Welle der Befreiung aus- ging. Am 17. März, am dem Tage, an dem in Breslau der „Auftrag an mein Volk“ erschien, hielt Jork an der Spitze seines Korps mit ungeheurer Begeisterung seinen Einzug in Berlin, dessen Stadt- bewohner, die sich in der Schlacht von Jena und Auerstedt eine bessere Lösung ausgesprochen genügt hatte als die, daß „Ruhe und Ord- nung“ die erste Bürgerpflicht sei. — Jork ist mit Recht zu einer symbolischen Figur geworden: Die Pflicht gegenüber der Nation steht höher als die Pflicht gegenüber einer schwachen Person oder einem falschen System. An seinen Namen, der von dem militärischen Durchbruch bei Wartenburg bis zum Ende des siebenjährigen Krieges, knüpft sich zugleich die Erinnerung an einen moralisch-politischen Durchbruch dessen Auswirkungen Preußen-Deutschland seine spätere Größe verdankt.

Im Sommer gegen Napoleon erhielt Jork nicht, wie er erwartet hatte, ein selbständiges Kommando; er wurde Blücher unterstellt. Als blücher Unterführer hat er die Schlacht an der Rastnau entschieden, durch den Sieg hat Wartenburg bei Blücher den Vortrampf auf dem Fluß, die Schlacht, die schließlich die Freiheit für die deutschen Truppen gewonnen. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba wurde ihm nur der Oberbefehl über die Truppen zwischen Rhein und Elbe übertragen. Da er keine Verwendung aus dem Kriegsaufbruch fand, hat er seinen Abschied. Die Ernennung zum Feldmarschall, die er abgelehnt hatte, ist 1821 gegen seinen Willen erfolgt. Er zog sich auf sein Gut Rastnau bei Breslau zurück. Dort hat der Mann, der über die Schlacht von Jena und Auerstedt die Freiheit für die deutschen Truppen gewonnen hatte, seinen Tod gefunden. Am 4. Oktober 1830 gefiel.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kriebel, Berlin-Friedenau. — Verlag: Deutscher Ostbund G. m. b. H., Berlin. Einblendungen an die Schriftleitung, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43 (Grenz-Steinplatz 5881). — Druck: Sempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68.

arbeit in den Landesverbänden dieser großen Bundestagung nachahmen will, damit der Gedanke für unsere verlorenen Ostmark stets maßgebend werde. Der Geschäftsführer, Herr Kaschik, behandelte laufende Organisationsfragen. Nach Beschlußfassung und Aussprache wurden noch verschiedene Anfragen erledigt und gegen 7 Uhr die geschäftliche Sitzung geschlossen.

Ostmärkische Heimatnachrichten.

Max Halbe 65 Jahre alt.

Am 4. Oktober ist der Westpreuße Max Halbe 65 Jahre alt geworden. Es ist ein seltener Fall, wenn es ein Dichter, der die Grenze des Alters bereits überschritten hat, erlebt, daß seine Erstlingsgedichtsammlung noch ein dankbares Publikum finden. Max Halbe ist vor allem als der Dichter des Liebesdramas „Jugend“ bekannt und geliebt. Mit diesem Bühnenerfolg hat er sich zu Beginn der neunziger Jahre in die erste Reihe der deutschen Dramatiker gestellt. Schauspieler der Handlung war des Verfassers westpreussische Heimat. Aus der Verbundenheit mit dieser heimatischen Umwelt hat er auch später immer wieder seine besten Kräfte geschöpft; ihr hat er seine schönsten Erfolge verdankt: die Heimattilogie „Mutter Erde“, „Haus Rosenburg“ und „Der Strom“. Zwei große Romane, „Die Tat des Dietrich Stobäus“ und „Jo“, denen sich einige Novellen und Skizzen anschließen, zeigen, daß der lebensstarke Dramatiker auch den epischen Stil mit Kunstverständnis und Genauigkeit beherrscht. Max Halbe ist einer der „Alten“, dessen selbständige, geschlossene Persönlichkeit noch nicht ausgeschöpft ist und von dem wir hoffen und erwarten, daß er mit seinem Schaffen noch einmal hineingreift in das Leben seiner westpreussischen Heimat, die heute mehr denn je der geistigen Kräfte ihrer Kinder bedarf.

Zum Abschied

des Herrn Dr. h. c. Max Bahr

in Landsberg a. d. W. hat das Präsidium des Ostbundes in einem an Herrn Oberbürgermeister Gerloff gerichteten Schreiben auch der Stadterneuerung Landsberg a. d. W. ihr herzlichstes Beileid ausgesprochen. „Da Herrn Max Bahr, so wie wir ihn ausführen, „ist ein Ostmärker von echtem Schrot und Korn dahingegangen, ein Mann, dessen Eiferkraft und dessen philanthropische Gesinnung nicht nur im ganzen Osten, sondern weit darüber hinaus geschätzt wurde. Die Stadt Landsberg war um einen solchen Mitarbeiter und Wirtschaftsführer zu bereuen.“ In einem an seinen Sohn, Herrn Paul Bahr, den jetzigen Leiter der Aktiengesellschaft Max Bahr, gerichteten Schreiben hat das Bundespräsidium dem Verstorbenen nachfolgende Würdigung zuteil werden lassen: „Der Herr Vater war erfüllt von jenem Geiste, der die Ostmark groß gemacht hat, der sie erhellte, aus einem unter der vorübergehenden polnischen Herrschaft völlig vernachlässigten Lande ein Paradies zu schaffen. Arbeitlos und unermüdet, pflanzte er und umfingst, das kleine liebevoll wahrnehmend, wie das Große kühn und voraussehend denkend, schlicht und anpruchslos, mütterlich für andere sorgend und dem Gemeinwohl erfüllt, so war er das Vorbild eines guten Bürgers und eines treuen Ostmärkers. Er hat sein Geschick aus kleinen Anfängen zu einem der ersten Unternehmen seiner Art in Deutschland entwickelt und damit die Behauptung Egen gestützt, daß industrielle Großunternehmen im Osten nicht möglich seien. Trotz seines hohen Alters hat er bis in die letzte Zeit hinein dem Gemeinwohl geholfen und die gesamtostmärkischen Interessen wahrgenommen und dabei stets das Ohr und den Beifall der weitesten Kreise gehabt.“ — Was uns von anderer Seite aus Landsberg a. d. W. zu unserm Anteil in die 40 herangereiften Jahre des Lebens und der Verdienste für das neue Volksbad Landsberg a. d. W. nicht nur den Grund und Boden zur Verfügung gestellt, sondern von ihm, seiner Firma und den nächsten Familienangehörigen sind etwa zwei Drittel der Kosten aufgebracht worden. Die Gesamtheit seiner Stiftungen sind ein glänzendes Zeilen für den vorbildlichen Bürger- und Gemeinwohl, von dem der Verstorbenen bezeugt wird und bildet das schönste Denkmal für ihn.

Gesheimerat Adolf Warshawski 75 Jahre alt.

Der am 13. Oktober 1855 in Ruppen geborene Geschichtsschreiber des Polener Landes, Gesheimer Archivar Professor Dr. Adolf Warshawski, vollendet nunmehr sein 75. Lebensjahr. Wir haben

in der ihm gewidmeten Sondernummer unserer Zeitschrift „Ost-Preußen und Heimatmuseum“ (Januar 1927) sein Bild gebracht und ausführlich seines Lebens und Schaffens gedacht; vor einem Jahr hat der Deutsche Ostbund dem auch heute noch nicht ruhenden Gelehrten, dem geschätzten Mitarbeiter sowohl des „Ostland“ wie des „Ostpreußischen Heimatkalenders“ die silberne Ehrennadel als Zeichen seines Dankes verliehen. Zu seinem Ehrentage, der leider durch schwere Erkrankung getrübt ist, spricht das Bundespräsidium Herrn Gesheimerat Warshawski seine herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche aus.

Domberr Dr. Daech 50 Jahre alt.

Am Polener Dom gibt es nur noch drei deutsche Domberrern. Diese drei Stellen allerdings sind durch eine Anordnung des Papstes, die Domberr Klirke herbeigeführt hat, Deutschen vorbehalten. Zu diesen drei deutschen Domberrern gehört auch Domberr Dr. Daech, der einer der beliebtesten deutsch-katholischen Geistlichen in der Provinz Posen ist und der seine ganze Lebensarbeit dafür eingesetzt hat, daß die deutschen Katholiken in der Provinz Posen nicht polonisiert werden. Am 2. Oktober konnte Dr.

Daech seinen 50. Geburtstag feiern, nachdem er kürzlich sein 25jähriges Priesterjubiläum begangen konnte. Domberr Dr. Daech ist als Sohn des Hauptlehrers Daech in Betsche, Kreis Meseritz (Strennmarch-Polen-Westpreußen) geboren. Er studierte am Polener Priesterseminar Theologie und Philosophie und erwarb an der Universität Münster den Grad eines Dr. phil. Zu seinem 50. Geburtstag gingen ihm von den Deutschen der Provinz Posen zahllose Glückwünsche zu.

Probst Becker †.

Am 2. Oktober starb in Breslau der vielen Ostmärker wohlbekannte Geistliche Rat Ewald Becker, der letzte deutsche Probst von Bromberg. Auf Wunsch des damaligen Kultusministeriums übernahm er als Visitationspfarrer von Glogau i. S. die Pfarrei Schum. Der Probst Becker war in Schrimm naturgemäß mancherlei Anfeindungen seitens der dort stark vertretenen polnischen Bevölkerung ausgesetzt. Er traktierte aber, ohne das Polentum unnötig herauszufordern, mit Energie ein deutsches, sowohl in der Gemeinde wie auch dem Erzbischof v. Skarbowski in Posen gegenüber. Domberrigen Verbindungen das außerordentlich klugen damaligen Oberbürgermeisters Knobloch gelang es, nachdem die Probststelle an der Marktkirche in Bromberg, die lange Zeit von einem polnischen Probst verwaltet wurde, frei geworden war, die Zustimmung der geistlichen Behörden zur Berufung Beckers nach Bromberg zu erlangen. Professor Becker kam in Bromberg bald in mancherlei Schwierigkeiten. Er hat immer ausgiebig und persönlich zu wirken versucht und dabei stets gezeigt, daß er ein Deutscher war. Die Polen waren natürlich sehr unzufrieden darüber, daß sie einen deutschen Probst bekommen hatten, suchten ihm Schwierigkeiten und Verlegenheiten zu bereiten und überließen ihm weitgehendes Entgegenkommen auf persönlichen Gebieten. Letzten Endes verstand ihn Probst Becker aber auch in Bromberg immer durchzusetzen, auch der bischöflichen Behörde gegenüber.



Max Halbe.

Lehrer und Kantor i. V. Wilhelm Bruck 80 Jahre alt.

Am 1. Oktober feierte der weit über die Grenzen seines ehemaligen Wirkungskreises hinaus bekannte ostmärkische Lehrer und Kantor i. V. Wilhelm Bruck zu Frankfurt a. O. seinen 80. Geburtstag. V. amtierte in Elbau, einem der ältesten und größten der von der Anstiftungskommission gegründeten Dörfer des Kreises Gnesen, wo er die L. Lehrer- und Kantorstelle bis zu seiner 1919 erfolgten Pensionierung verwaltete. Inzwischen war er auch Leiter der dortigen Fortbildungsschule und verwaltete daneben noch eine von der Kaiser-Wilhelm-Stiftung zu Posen errichtete Ausbildungsstelle. Neben seiner vielseitigen Beschäftigung — während des Krieges verwaltete er trotz seines vorgeschrittenen Alters sogar zwei Schulklassen — fand er Gelegenheit, sich als wirklicher Deutschkämpfer zu betätigen, was in der Veranstaltung von „Deutschen Abenden“, Lichtbilder-Vorträgen und sonstigen der Förderung des Deutschtums dienenden Veranstaltungen Ausdruck fand. Bruck erwarb sich auch eine Reihe von Ehrertiteln, sondern auch bei seiner Behörde, vor allem bei seiner Schulgemeinde, mit der er noch heute in reger Verbindung steht, allgemeiner Achtung und Wertschätzung. Letztere schenkte ihm zum Abschied i. S. ein großes Bild. Der Jubilar ist noch geistig frisch und körperlich rüstig.

Steinmetzmeister Cadenbent 7.

Wieder ist ein angesehener deutscher Handwerksmeister in Posen, Herr Steinmetzmeister Johannes Cadenbent, durch den Tod aus den Reiben der lebend und nachrückend um ihr Volkstum kämpfenden Deutschen ausgeschieden. Cadenbent erfreute sich als Handwerksmeister eines guten Rufes. Er war Ehrenmitglied des Seminars des Chors und Mitglied auch aller anderen bedeutenden deutschen Vereine, insbesondere des Handwerkervereins und des Vereins Polener Sänger.

Zum Tode des Superintendentenverwalters Klamitter.

dessen Bild mir in dieser Nummer bringen, teilen wir mit, daß eine Klärung der Frage, ob Morb oder Selbstmord vorliegt, noch immer nicht erfolgt ist. Die Untersuchung gegen den verhafteten Zeitungsvorleger Adolf Klamitter aus Rempen geht weiter. Klamitter soll dadurch in Feindschaft zu Klamitter geraten sein, daß er ihm Vorwürfe machte, weil Klamitter, wie wir in der vorigen Nummer dargestellt haben, für die polnisch sprechenden Evangelischen polnisch predigte. Daß aber diese Gegenpartei Klamitter verführt haben soll, einen Mord an Klamitter zu begangen, erscheint meinen Kräften nicht wahrnehmbar. Andererseits hat die Obduktion ergeben, daß Klamitters Tod durch drei Schüsse in Herz und Lunge herbeigeführt worden ist. Polizei und Untersuchungsrichter sind nun der Ansicht, daß sich Klamitter unmöglich selbst dreimal ins Herz geschossen haben konnte; daher wird die Untersuchung wegen Mordverdachts mit aller Energie weitergeführt. Der Herr Kurier schreibt: „Der Verlebene liebte sein deutsches Vaterland und war ein Deutscher vom Scheitel bis zur Sohle, wie er sich selbst einmal ausdrückte; er konnte aber auch gleichzeitig ein loyaler polnischer Bürger sein. Diese Loyalität gegenüber dem polnischen Staat hat den Sakatisten nicht gefallen.“ Um so unerklärlicher ist es, daß die polnische Zeitungspresse, „Dziś“ wie wir in der letzten Nummer mitteilten, melden konnte, Klamitter sei erschossen worden, „weil er dem polnischen Staate gegenüber illegal gewesen sei“.

Der Bruder des Verhafteten, Buchdruckermeister J. Klamitter in Guben, erklärt, daß die bisher angestellten Ermittlungen nichts gegen seinen Bruder ergeben haben, daß dessen Verhaftung infolge müßiger polnischer Hetze gegen ihn erfolgt sei, daß er etwa 50 Jungen habe benennen können, daß er am Nachmittage des Unglückstages gar nicht in Rempen anwesend gewesen sei und daß er sich vormittags 11 Uhr von Guben nach Klamitter in Berlin mit der Beise verabschiedet, mit dessen Tode also nichts zu tun habe. Trotzdem die Beschwerden gegen die Verhaftung abgelehnt worden. Es befinde bereits gegen andere Personen der Verdacht der Täterschaft.

Bei der Trauerfeier für Klamitter am 27. September war die polnische Kreisverwaltung durch den Starosten Rafkraj, die Stadtverwaltung durch Bürgermeister Kokosinski, das evangelische Konsistorium in Posen durch Konsistorialrat Relling vertreten. Die Trauerrede wurde gehalten von Pastor Hein aus Posen und Pfarrer Reimann aus Wolsau deutsch und von Pastor Fabiancki aus Schwarzwald und Seminarvikar Ege-Schilberger in polnischer Sprache. Bei der Überführung der Leiche nach dem Bahnhof unter dem Geläut der Glocken hielten die Schilberger Seminaristen die Trauermusik, vor dem Gange schritten die Schuljugend, die Mitglieder der Frauenhilfe, die kirchlichen Körperschaften und viele Geliebte der Diözese. — Bei der Beerdigung in Breslau sprach am Grabe Pastor Reinhold aus Schreibersdorf.



Superintendent Klamitter.

Bischof von Dr. Schwarz vom Deutschen Generalkonsulat in Posen ist am Samstag den 24. in Berlin verstorben. Sein Nachfolger in Posen wird Bischof von Dr. Staubacher aus Lebering.

Uater Ernennung zum Oberkonsultat verlegt wurde der Oberkonsultatdirektor der Heinrich-von-Kleist-Schule in Frankfurt (Oder), Hans Schlemmer, an das Provinzialphysiologikum in Berlin.

40-jähriges Dienstjubiläum: Oberpostdirektor Schulz in Schleis, fr. Bromberg.

Verlobt: Fr. Ilse Glazner, Tochter des Kaufmanns G. in Posen, mit Fortingentener Daniel Vogt, Neubach (Ostoberschlesien).

Vermählt: Am 29. 9. in Posen Walter Kutz in Berlin mit Fr. Ilse Beyer; Kurt Kutz in Gredersdorf (Bez. Pommern) mit Margard Anthone in Wellheim; Heinrich Ostermann in Rembersdorf bei Obornik mit Fr. Marie Warner; Hans Trephner von Posen, Ing. agr., Rietzschke mit Fr. Rolfmar in Fr. Ede Krüger, ältesten Tochter des in Pommern gestellten Oberlandmessers und Hauptmanns der Reserve R.

Goldene Hochzeit: Oberleutnant Viktor Widemeyer in Pommern, Liebfrauenstraße 2, am 7. 10.; der Schmiedemeister Otto Schulz und seine Ehefrau Emma, geb. Kunkel, in Rostlin (Polen) am 12. 10., der Schmied am 17. die Ehefrau 73 Jahre alt; der Schmiedergeselle, Fischer Otto Treude, in Berlin, Lange Straße 52, ist langjähriger Mitglied

der Ortsgruppe Berlin-Ost; Rentmeister i. R., Rechnungsrat Krug mit seiner Ehefrau Marie geb. Wulle in Schönkane a. d. Osth., fr. in Birkbaum, am 12. 10.

Bekehrte Osmarkier: Frau Wille Schönfeld in Wroble, Rt. Rentmeister, am 13. 10. 87 J.; Zollamtschef a. D. Sultan Wiesner in Pommern, Grenadierstraße 29, fr. Wroble, am 27. 10. 78 J.; Staats-Regiment i. R. Wilhelm Ranno in Kulo bei Jorft (Vauß), fr. Jörstler Gilden, Rt. König, am 21. 10. 70 J.; Viehhändler Ewald Vennandowski, Rem-Schinken bei Bad Altheide, fr. Sarm, Rt. Kammlitz, St. Helene Bachmann in Gertin, Danzigerstraße 64, fr. Hofschneider, 82 J.; Frau Bertha Schellenberg, Rt. Pommern, Rauschstraße 7, fr. Wille, Bismarckstraße, am 23. 10. 70 J.

Gestorben: Bankvorsteher Paul Meermann in Frankfurt a. d. Oder am 29. 9., 62 J.; Oberbürgermeister i. R. Theodor Berger in Frankfurt a. d. O. am 27. 9.; Frau Wilhelmine Voegel, geb. Ewert, in Schneidemühl am 29. 9., 75 J.; Oberpostdirektor Max Spiegel in Arnswalde, fr. Colmar i. P., am 1. 10., 54 J.; Postassistent i. R. Andreas Berger, langjähriger Verwaltungsrat der Ortsgruppe Oels, fr. Wroble, am 22. 9., 66 J.; Frau Karoline Anders in Pommern (Schlef.), fr. Wille, R. Kammlitz; Gürtlermeister Rudolf Wiese in Frankfurt a. d. O. am 4. 10.; Staatl. Förster i. R. Adolf Graef in Frankfurt a. d. O. am 5. 10., 63 J.; Frau Martha Kunske, geb. Wollmer, in Frankfurt a. d. O. am 5. 10., 45 J.; Wwe. Marie Bachmann, geb. Schneider, in Frankfurt a. d. O. Ober am 5. 10., 79 J.; Frau Emma Gimpel, geb. Schulz (Schwiegermutter des Sanitätsrats Dr. Emil Muffler), in Posen am 28. 9., 74 J.; Lokomotivführer i. R. Otto Brandt in Frankfurt a. d. O.; Schwester Margarete Maachen in Frankfurt a. d. O., die dort 28 Jahre dem Roten Kreuz in vorbildlicher Treue gedient hat, am 29. 9. infolge einer Operation in Breslau; Frau Anna Reinhold, geb. Jander, in Schneidemühl am 3. 10., 58 J.; Frau Berta Gimpel, geb. Jander, in Schneidemühl, am 3. 10., 82 J.

Am 20. 9. starb im Ebersdorfer Krankenhaus Oberpfarrer Hoffmann. Am 2. 10. 1865 in der Provinz Pommern geboren, hat er das Gymnasium in Schneidemühl besucht. Seine Studienzeit verbrachte er in Breslau und Leipzig. Am 15. 3. 1891 wurde er in Breslau ordiniert und nach zwei Hilfspredigten der Altkatholischen Kirche in Olsan und Berlin, Jobann 1892 bis 1906 Pastor in Jauerburg (Ostpreußen). Von 1906 bis 1910 bediente er als Seelsorger die lutherische Gemeinde in Pommern. Seit 1910 Oberpfarrer in Jaulentoda. Dort hat er seit 1927 im Ruhestand gelebt.

Aus der geräubten Ostmark.

Ans Posen.

Bromberg. Die Vampfabrikfabrik Gebr. Schlieper in Bromberg wurde durch ein Großfeuer völlig eingestürzt. Das große moderne Fabrikgebäude bildet nur noch einen Trümmerhaufen, während das Wohnhaus gerettet werden konnte. Der Brand ist in der Feuerkammer entstanden und auf Unvorsichtigkeit eines Arbeiters zurückzuführen. Bereits vor drei Jahren brannte das Werk aus gleicher Ursache bis auf die Grundmauern nieder und wurde nach dem neuesten Errungenschaften der Technik wiedererrichtet.

Posen. In der Nacht vom 6. d. M. fuhr auf der Chaussee von Posen nach Schrimm in der Nähe von Kemptin ein Auto gegen ein Brückengeständer und wurde vollständig zertrümmert. In dem Wagen saßen der Bürgermeister von Samter, Schell, und der Bürgermeister von Witkow, Krummann, mit drei anderen Herren. Schell und Krummann waren sofort tot. Die anderen drei Fahrgäste sind schwer verletzt.

Aus Westpreußen.

Dirschau. Auf der fast fertiggestellten Eisenbahnstrecke Bromberg-Gdingen errichtete sich bei Groß Rath im Kreise Duing ein schweres Eisenbahnunglück. Ein Arbeitszug fuhr auf abgefehlte Güterwagen auf. Ein Eisenbahnarbeiter wurde getötet, der Zugführer und sieben andere Arbeiter trugen lebensgefährliche Verletzungen davon. Die Gleise wurden zerstört, die Lokomotive stürzte die Weichung hinunter, fünf Güterwagen wurden völlig zerstört.

Rechenburg. Im Hauptgebäude der hiesigen Zweigabteilung der Brauerei Runterslein brach Großfeuer aus. Sämtliche Gebäude wurden völlig zerstört. Durch Zusammenstoß gerieten in derselben Straße fünf Wohnhäuser in Brand, deren Rettung trotz aufopfernder Vorarbeit der zu Hilfe gerufenen Graubauer Feuerwehr ebenfalls mißlingte. Der Schaden beträgt fast eine Million Mark.

Diese Nummer umfaßt einschließlich der Beilage „Am ostmärkischen Herd“ 16 Seiten.

Für die nicht von der Bundesleitung veranlaßten Anzeigen im Anzeiger kann eine Haftung nicht übernommen werden.

Verwertung von

Entschädigungs- und Schuldbuchforderung.

Beratung,
Vorschläge, Beleihung

Anlauf zu höchsten Kursen
und schnellstens durch

Ostmärker-Aufbau G.m.b.H.
Sitz: Berlin W 9, Potsdamer Str. 22 B, II
Telephon: W 1 Kurfürst 2775.

In Brandenburg, Schleien und Grenz-
markt Polen - Westpreußen
haben wir noch übergeben.

Rentenwirtschäften

40-80 Mq. mit Ernte, Inventar u. schlüs-
selfertigen Gebäuden, elektr. Licht u. Kraft,
bei 6000—10000 Mq. Anzählung frei. Lange-
fristige niedrige Rente, meist 1. Rang-
frei, Schuldbuchforderungen und er-
stellige Hypotheken werden angenommen.

Auskunft kostenlos durch

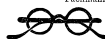
Deutsche Anfielungsbank
Berlin - Salzen, Seeener Straße 30.

Optiker Stephan

Berlin SO, Schlesische Straße 39-40

Telephon: Moritzplatz 4273

Kostenlose Augenuntersuchung
Fachmännische Bedienung



Reparaturen
sollert
Eig. Werkstatt
im Hause

Lieferant für Krankenkassen
Mitglied der Ortsgruppe Berlin-Ost

Möbeltransporte



in Berlin und
nachaußerhalb
per Bahn und
Automobil-
wagen, Woh-
nungstausch,
Lagerung.

Berlin W 30, Nollendorfplatz 7, Sammel-: B 7, Falas 6796

Preussische Staatslotterie

in neuer Gestalt.

Fast 6fache Vermehrung der Mittelgewinne
bei bisheriger Loszahl, daher jetzt größte Ge-
winnaussichten.

$\frac{1}{10}$ $\frac{1}{10}$ $\frac{1}{10}$ Los
5.— 10.— 20.— 40.— 80.—

Mieseler, Staatl. Lotterie-Einnahme,
Friedeberg a. Queis, i. R. Kempen, Polen
Postfachkonto: Breslau 68067.

Mitglieder!

Bedient Euch nach Möglichkeit Eurer
Organisation und ihrer Einrichtungen.

1. Geschädigtenhilfe

Diese Abteilung hilft den Mitgliedern
bei der Verwertung ihrer Schuldbuch-
forderungen und bei allen damit zu-
sammenhängenden Angelegenheiten.

2. Versicherungsstelle

des Deutschen Ostbundes. Sie
vermittelt alle Versicherungen zu gün-
stigen Bedingungen.

Deutscher Ostbund e. V.
Berlin-Charlottenburg 2,
Hardenbergstr. 43, Tel. Steinkl. 8031.

Junges Mädchen, 20 J.,
sucht als

Haus- mädchen

Stellung. Gutes Zeug-
nis vorhanden. Berlin
bevorzugt.

Offerten unter 362 an
das Ostland erbeten.

Spottbillig!!

Große Dampfädelerei
nur 15000 M. Anzahl.
Geldhof mit Baden nur
6000 M. Anzahlung.
Landwirtschaft, 62 Mq.,
9000 M. Anzahlung.
Landwirtschaft, 40 Mq.,
6000 M. Anzahlung.
D. Wille, Briesen,
Odervorstadt 10.

Polnische Hypothen

Forderungen, Wertpa-
piere, Grundstücke in
Polen faßt für das

Hypothen- und
Bankgeschäft
Edmund Suwalki,
Bydgoszcz (Polen)

Emil Wollenberg,
Bin-Charlottenburg,
Kommienstraße 46.
Tel. Bismarck 4663.

In unserem Haus Ostland-Verkauft am
Spreewald, unweit Cottbus, beginnt am
15. Oktober d. Js.

ein 2-u. 5 monatlicher

hauswirtschaftlicher Lehrgang für Siedler- und Bauernstöchter.

Der Unterricht wird von einer Staatl.
geprüften Haushaltungslehrerin erteilt.
Der Pensionpreis einschl. Verpflegung be-
trägt 65.— M. monatlich. Ausführliche
Prospekte werden auf Wunsch zugeandt.

Anfragen sind zu richten an den

Deutschen Ostbund e. V.
Berlin-Charlottenburg 2,
Hardenbergstraße 43.

Kaffee aus Hamburg

täglich frisch gebrannt

Mexico-Santos Pid. M. 2.30
Guatemala-Spezial " 2.60
Hotel-Mischung " 2.80
Die beste Sorte " 3.30
Riesenhohen-Mischung " 3.30
Lieferung gegen Nachnahme von 2 Pfd.
an, zuzüglich 60 Pf. für Porto u. Ver-
packung, oder von 4 Pfd. an franko,
Verpackung frei.

Adolf R. Albers, Hamburg 5
Kirchenallee 43

Pr. Klass.-Lotterie

Lose 1. Kl.

Stettin, Lotterie-
Einnahme
Stettin, Augustastr. 8
(früher Hohensalza).

400 Drucksachen

(Briefbogen, Rechnung-,
Postkarten, Kuverts mit
Girna) 4 M. Nachn.
Steindruckerei,
Bernau 24/6, b. Berlin

Hotel

in Kreisstadt m. Saal,
Kino, Fremdenz. uzw.,
hoher Umf. alters-
halber zu verkaufen.
Preis 50000 M., Abn.
20000 M. Restaurants,
Geschäftsgrundst. aller
Art, Gärten, Landw.,
Ausg. d. v. neu. reell
und weiß nach.

R. Schöne,
Rückh. K. in P. om.

In Kirchheim N. u. sind
mehrere

Geschäfts-u. Privat- grundstücke

äußert billig und unter
günstigen Zahlungsbe-
dingungen veräußert.
Offerten unter 353 an
das Ostland erbeten.

Verpachte

loft meine
Landwirtschaft
von 44 Morg. mit An-
tenant. Übernahme lof.
Erforderlich 1000 M.
Kaution.

Heint. Biedtke,
Bücherei
b. Neuhammer u. Cu.
R. Sagan, N. Schlef.

Entgehendes Schmiede- grundstück

mit Schloß, modern
eingestrichen, 1800 Mq.
großes Gut, Dorf 1600
Einnahm. an der
Hauptstraße gelegen,
loft zu verkaufen
oder zu verpachten.
Bei Verkauf 5000 bis
6000 M. Anzahlung.
Angebote an
Fritz Heller, Grünberg,
Schlef, Breslau-Str. 4.

Tageskaffee

Berlin Zentrum, Um-
stände halber billig
abzugeben.

Hoffmann,
Jerusalemstraße 60.

Selbengeschäft

mit evtl. ohne Woh-
nungstausch zu veräußern.
Sofort, Berlin NW. 40,
Paulstraße 25.

Ostländer!

Unterstützt die Heimat!

Dacht Euren Be-
dauern an T. a. l. e. b. u. t. t. e. r.,
jeden Morgen tauflich, an
T. i. l. l. i. t. e. r. a. d. e., voll-
fett u. halbfett, an Land-
butter, im Preise billiger,
in Postpaketen unter Nach-
nahme frei Haus von der
Dampfmolkerei Engelstein,
Krs. Angerburg (Ostpr.).